

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 10.

Gottschee, am 19. Mai.

Jahrgang 1912.

Uns'rer lieben Frau.

Wie ein Spiegel klar und rein
Glänzt im Herzenskammerlein
Mir dein Bild, o liebe Frau,
Der ich gläubig aufwärts schau
Hin zu dir in Freud' und Leid,
Die zu helfen mir bereit.

Mutter mein, vom guten Rat,
Laß mich folgen durch die Tat.
Hilf mir, wenn Gefahr mir droht,
Rette mich aus bitt'rer Not,
Du bist ja die Mutter mein,
Laß mich auch dein Kind stets sein.

Uns're liebe Frau bist du,
Wende uns dein Antlitz zu!
Sieh, wir eilen gern zu dir
Liebend preisend für und für.
Gottesbraut, o Jungfrau rein,
Laß uns stets dein Schützling sein!

Pfingsten.

Veni sancte spiritus, „Komm, hl. Geist“, fleht, gebeugten Knies, Priester und Volk am hl. Pfingstfeste gleich jener kleinen Schar von Jüngern, die seit dem Himmelfahrtstage Christi der Erfüllung seiner Verheißungen harrten und am Pfingsttage der Herabkunft und Gnadengaben des hl. Geistes gewürdigt wurden.

Erscheint aber das Flehen der Kirche nicht umsonst, wird vielleicht mancher moderne Zweifelgeist fragen? Ist der Geist Gottes nicht längst von der Kirche gewichen? Sieht man nicht, wie die Menschen von der Romkirche sich abwenden und einem modernen Christentum sich zuwenden? Oder hat die heutige Kulturwelt mit ihrer hohen Entwid-

lung und Ausnützung von Stoff und Kraft und Technik nicht längst das Geheimnis der Natur erschlossen und damit den alten Glauben an Gott und das Wirken seines Geistes für überflüssig erwiesen? Gibt es überhaupt einen Geist, ob gut oder böse?

So und ähnlich lauten die Fragen der modernen Welt am Pfingstfeste, das vielen als nichts Höheres, denn ein schönes Naturfest erscheint, an dem der in Werkstatt und Kontor eingesperrten modernen Arbeitsmaschine, gen. Mensch, ein freieres Aufatmen und Auffrischen seiner Kräfte und ein wenig Vergnügen gegen viel Geld gestattet ist.

Und dennoch geht es wie Achzen durch die Menschheit des 20. Jahrhunderts, die noch vor wenigen Tagen in einem schauerlichen Schiffsunglück die menschliche Ohnmacht gegenüber höheren Gewalten wieder erfahren mußte, und aus der von Leidenschaften durchwühlten Brust mit dem immer leerer an Freude, Glück, Zufriedenheit, Liebe und Hoffnung werdenden Menschenherzen entringt sich der Seufzer: Komm, hl. Geist!

Ja, komm, du Geist der Wahrheit und Weisheit, und lehre, die wie einst zu Pilatus Zeit an einer ewigen Wahrheit verzweifelnden Menschenseelen aus dem Born göttlicher Weisheit, der vom Felsen Petri ewig rein sprudelt, die Wahrheit schöpfen, damit nicht noch mehr die Wurzeln höherer Lebensauffassung, die Grundbegriffe vernünftigen Denkens u. Handelns vertrocknen oder vom modernen Zeitgeist zerfressen werden.

Komm, du Geist der Erkenntnis, höherer, geistiger, überweltlicher Dinge, die vom Materialismus unserer Zeit, vom Darwinismus und Häckelismus u. Sozialismus und Monismus erdrückt wird. Verbreite und vertiefe wieder die Erkenntnis von Gut und Böse, die unserem wissensstolzen Geschlechte durch einen Nietzsche und andere Lehrer einer neuen „Moral ohne Gott und Religion“ getrübt und verwirrt wurde. Leuchte hinein in dieses Chaos geistiger und sittlicher Verwirrung, damit das darin brütende Matterngezücht zunehmenden, jugendlichen Verbrechertums verscheucht werde und die Menschheit wieder sicherer sich fühlen kann auf der Erde.

Komm, du heiliger Geist des Rates, in diese sich so weise dünkende und doch so rat- und hilflose Welt, die über die wichtigsten Fragen des Menschenlebens, des Woher, Wozu, Wohin, keinen Bescheid weiß u. von einem philosophischen Lehrsystem zum andern, vom Naturalismus zum Kantianismus, vom Materialismus zum Spiritismus, vom Liberalismus zum Kommunismus, vom Nationalismus zum Sozialismus u. schließlich zum Anarchismus geschleudert, wie ein Kahn auf den ewig brandenden Wogen des Meeres umherirrt.

Komm, du Geist der Kraft und Stärke, und flöße der lebenssatten Welt, die durch Selbstmord jährlich mehr Todesopfer bringt als Kriege verschlingen, wieder Kraft und Mut zum Leben ein, das dein Odem einst der Welt eingehaucht hat. Laß den Stolz der Entsagung, des Glaubens und des Gottvertrauens

wieder einführen in diese vor jeder Entbehrung, jeden Spott, jeder Not so feige zurückschreckende Welt und zeige ihr wieder an den Beispielen christlichen Heroismus, den die ersten Jahrhunderte an den Helden des Glaubens und der Tugend so bewundert haben, was Männer und Frauen voll des hl. Geistes, Großes und Schweres vermögen.

Komm aber auch, du Geist der Wissenschaft, deren Name heutzutage so schändlich gegen dich und deine Braut mißbraucht wird, indem man deine Kirche eine Feindin der Wissenschaft schilt und Glauben und Wissenschaft als unvereinbare Gegensätze erklärt. Gib der Wissenschaft wieder ihren rechten Namen u. Begriff zurück, damit nicht wandelbare Meinungen des Tages und ungeklärte Behauptungen, oder gar Fälschung sich den heiligen Namen Wissenschaft anmaße, der nur dem, was Wissen schafft, der Wahrheit im Reiche der Natur wie der Übernatur zukommen soll. Vermehre aber auch das kargliche, religiöse Wissen des an göttlichen Wissen oft so armen Volkes, wie der halbgebildeten Welt, u. laß nicht die wissensdurstigen Kinderherzen, wie es die Feinde der Religion wollen, in den Schulen ohne das wichtigste, ewig wertvolle und heilsamste Wissen in der kath. Religion und Sittenlehre bleiben. Mehr Wissen von Gott wird auch dann mehr Gottseligkeit und Gottesfurcht in die Herzen der Menschen senken und jene Menschenfurcht, die heute bei vielen jede Regung der Frömmigkeit und des Glaubenslebens ertötet, u. wie ein Tyrann im Zeitalter der Freiheit haust, aus ihnen bannen.

Ja, komm, Geist der Frömmigkeit u. Furcht des Herrn, die der Anfang der Weisheit ist, und erneuere wieder das Angesicht der Erde oder vielmehr die Herzen der Menschen, damit Demut und Gehorsam gegen Gott, Gerechtigkeit und Liebe unter den Menschen die Angelpunkte des zerrütteten Familienlebens, die Grundfesten des gesellschaftlichen Handels und Wandels, die Norm für die Vorgesetzten und Regierenden werden. Dann wird die Menschheit sich nicht vor einem, jeder Frömmigkeit und Gottesfurcht baren heranwachsenden Geschlechte fürchten müssen. Dann wird jene Wiedergeburt der Menschheit zu einem göttlichen, glücklichen Leben aus dem Wasser und dem hl. Geiste, welche Christus der Welt gebracht und durch seinen Tod ermöglicht hat, verwirklicht werden, dann wird ein wahres Pfingsten, voll der Gnade und Freude, der Wahrheit u.

Liebe, des hl. Geistes, der noch immer in Christi Kirche und in ihren Sakramenten weilt und wirkt, gefeiert werden können. Möge wenigstens in unserem eigenen Herzen dieses Pfingstfest mit seinen siebenfachen Gaben des göttlichen Geistes sich wiederholen und darum flehen wir inniger denn je: Komm, hl. Geist!

Gottes Lob.

Lobe Gott am frühen Morgen,
 Eh' der Tag mit seinen Sorgen
 Deinen lichten Sinn umstrickt.
 Sag' ihm Dank mit frischer Kehle,
 Der so gnädig Leib und Seele
 Dir durch süßen Schlaf erquickt.

Morgenstunden, gold'ne Stunden!
 Stets hat Hilfe der gefunden,
 Der sich früh zum Herrn gewandt.
 Weise Männer, weise Frauen
 Aller Zeiten, aller Gauen
 Haben diesen Spruch gekannt.

Der Sieg der Christen.

Herrlicher, als man geahnt, war der Sieg der Christen in Wien über die vereinigten Juden und Judentruppen. Zum Sieg im 4. Wahlkörper gesellte sich ein noch glänzenderer im 2. Wahlkörper, in dem von 48 Gemeinderatsitzen, 44 den Christlichsozialen verblieben. Nur in der fast zur Hälfte v. Juden bewohnten Leopoldstadt fielen 4 Mandate den Judenliberalen zu. Von den 5 Ersatzwahlen im ersten Wahlkörper ging aber keines den Christlichsozialen verloren. Nun haben trotz der riesenhaften Anstrengungen des jüdischen Freisinns und ihres roten Bundesgenossen von 164 die Christlichsozialen allein 131 Mandate im Gemeinderate inne, so daß volle vier Fünftel der Sitze im Wiener Rathaus ihnen gehören. Fürwahr, ein glänzender Sieg der Christen über das Judentum, das begierig seine geldgierigen und machtlüsternden Hände nach dem Wiener Rathause ausstreckte und einen hohen Einsatz an Rübeln Geldes u. kühnen Versprechungen machte, um Wien zu gewinnen.

Allein, Gottes Ratsschluß lautete anders und die auf den Turm des Rathauses und des Stefansdomes schon hinauffletternden Feinde der christlichen Weltanschauung, die zugleich mit der Fahne Dr. Luegers auch das Kreuz niederbringen wollten, erlitten einen schmähligen und schmerzlichen Absturz. Blanker als früher glänzt der eiserne Mann auf dem Wiener Rathaus und lacht hinunter auf die blamierten, jüdischen Gernegroße und das Turmkreuz von St. Stefan strahlt heller auf das wackere, siegreiche, christliche Wien.

Nun heißt es weiterarbeiten, um noch weiter zu siegen.

Der jüdische Geist muß aus den Chri-

stenhäusern vertrieben werden, damit er nicht weiter Schaden anrichte. Dieser Geist des Freisinns spuckt in der Presse, die tagtäglich auf den Familientisch der christlichen Wiener gelegt wird. Solange aber diese Judenpresse in den Familien, Gasthäusern, Kaffees und Verschleißstellen dominiert, ist der Sieg der Christen nicht vollständig. Darum muß dem Sieg über den Judenliberalismus und die Sozialdemokratie, der Sieg über die Juden- und Sozialpresse folgen. In diesem Sinne lauten alle Stimmen der christlichen Kreise Wiens und der Provinzen.

Aber nicht bloß für Wien, sondern für ganz Österreich gilt derselbe Mahnruf, dieselbe Losung: Hinaus aus jedem Haus mit der roten und freisinnigen Judenpresse!

Es darf nicht geruht werden, bis dieses Ziel erreicht ist. Wer beim Säubern der Wohnungen da oder dort ein Insektennest übersieht oder bestehen läßt, dessen Arbeit ist nur halb getan, denn bald wird das Ungeziefer von neuem überhandnehmen. So auch bei der schlechten Presse. Solange wir nicht bloß schlüpfrige Bücher oder nicht einwandfreie Zeitschriften oder Witzblätter, sondern auch alle freisinnigen Zeitungen, ob sie den Judenstempel im Gesicht oder am Rücken, im Leitartikel, im Feuilleton oder im Inseratenteil tragen, nicht aus unserem Hause entfernen wie die Juden den letzten Rest des Sauerteiges zu Ostern, solange werden wir uns des Sieges der Christen in Österreich nicht ganz erfreuen können.

Aber dem Auszug Preßisraels aus unseren Häusern muß der Einzug der christlichen Presse in dieselben folgen. Kein christliches Haus darf es geben ohne christliche Zeitung. Mehr noch an der katholischen Zeitung auf dem Tische als selbst an dem Kreuzifix an der Wand erkennt man heute den katholischen Mann, die katholische Frau. Denn das Kreuz kann als altes Erbstück von Vaters oder Großvaters Zeiten dort hängen, das zu entfernen niemand gerade sich bemüßigt fühlt. Das tote Kreuz tut ja keinem ein Leid. Aber eine katholische Zeitung wird nur solange im Hause geduldet, als noch katholische Gesinnung dort herrscht. Wo sie schwindet, verschwindet auch die katholische Zeitung und das Judenblatt tritt an seine Stelle.

Es gibt aber in unserer Zeit wenige wirksamere Mittel, die katholische Gesinnung zu erhalten und zu pflegen, als gerade die christliche Presse, seien es Tageszeitungen, z. B. „Reichspost“, seien es Zeitschriften wie „Immergrün“, oder gute Bücher, wie sie die Klagenfurter St. Josef-Bruderschaft oder der Karl Borromäusverein in Bonn verbreiten. Wo man die christliche Presse eifrig und verständnisvoll liest, dort wird auch Eifer und Verständnis für die katholische Sache zu finden sein.

Das Werk von Wien muß fortgesetzt

werden. Österreich muß wieder verchristlicht und der Judentumgeist samt der Judenpresse wieder ausgetrieben werden. Freilich muß da wie in einem Guerillakriege um jedes Haus, um jeden Mann gekämpft werden. Es wird ein langer, mühsamer, harter Kampf sein. Aber er muß ausgefochten werden, wollen die Christen Herren von Wien, Herren in Österreich sein und bleiben. Darum mahnt der Sieg der christlichen Wiener zum Kampf gegen die jüdische Presse. Der Sieg der christlichen Presse ist zugleich ein Sieg des Kreuzes und Christentums.

Spruch.

Bergiß Gott nicht im Leben,
Bergiß Gott nicht im Tod,
Bergiß Gott nicht im Wohlergeh'n,
Und auch nicht in der Not.

Rechtstunde.

Die Rentensteuer.

Bezüge, die nicht schon durch die Grund-, Gebäude-, Erwerb- oder Besoldungssteuer unmittelbar getroffen sind, unterliegen der Rentensteuer.

Zu solchen Bezügen gehören insbesondere die Zinsen und Renten von Obligationen, öffentlichen und privaten Darlehen, Schuldforderungen usw., ferner die Pachtzinse aus der Verpachtung von Gewerberechten, Gewerben und anderen, weder der Grund- noch der Gebäudesteuer unterliegenden Objekten, sowie Leibrenten, Renten von Versicherungsanstalten, Pensionskassen usw.

Von der Rentensteuer sind befreit jene Personen, deren Gesamteinkommen 1200 Kronen nicht übersteigt, sodann die Zinsen von den Spareinlagen bei der Postsparkasse, die Beiträge, welche ein Ehegatte vom anderen oder Kinder von den Eltern zum Unterhalte empfangen, jene einem erwerbssteuerpflichtigen Unternehmen zufließenden Zinsen u. Renten, welche nachweislich einen Teil eines der Erwerbsteuer unterliegenden Geschäftsertrages bilden und andere.

Besteuert werden gegenwärtig wie bei der Personaleinkommensteuer die festen Bezüge mit dem Betrage des Vorjahres und die schwankenden nach dem Durchschnitt der letzten 3 Jahre. Die Rentensteuer beträgt in der Regel 2 Prozent, von den Pachtzinsen für verpachtete Gewerbe sind 3 Prozent zu entrichten; die Zinsen von Spareinlagen unterliegen einer Steuer von 1.5 Prozent, welche die meisten Sparkassen selbst zahlen.

Zeitgeschichten.

— Die Rache des Wilderers. Täglich hört man jetzt von Mord und Totschlag und erst kürzlich hat sich in dem Dorfe Chapelles in Frankreich ein schauderhafter Fall ereignet. Der Wilderer Lauman

kam in das Lokal des Schankwirtes Dutail, der vor einem Jahre eine Strafanzeige wegen unberechtigten Fisches gegen den Wilderer erstattet hatte. Lauman ließ sich eine Mahlzeit vorsetzen und sagte, nachdem er diese zu sich genommen hatte, zu dem Wirt scheinbar scherzend: „Wie wäre es, wenn ich Sie und den Gast der bei Ihnen am Tische sitzt, erschießen würde? Haben Sie aber keine Angst!“ „Nicht im Geringsten,“ antwortete Dutail. Im nächsten Momente krachten zwei Schüsse und tödlich getroffen sanken der Wirt und der Gast zu Boden. Auf die Schüsse eilten die Frau und der Sohn des Wirtes herbei. Lauman feuerte auch gegen diese zwei Schüsse ab. Frau Dutail war sofort tot, der Sohn wurde lebensgefährlich verletzt. Lauman flüchtete und konnte bisher nicht ausgeforscht werden.

— Der verkannte Vogel. In der Gegend von Griouse in Frankreich hat sich folgendes zugetragen: Ein Bauer schoß nach dem Flugzeug des Militärfliegers Gilbert, das er für einen Vogel hielt. Gilbert war der Meinung, daß ihm zu Ehren ein Salutschuß abgefeuert worden war und ließ ein Anzahl Agitationszettel für das Militärflugwesen herabflattern. Als der Bauer die Papiere erblickte, glaubte er, daß dies Federn seien und sagte: „Wenn meine Augen auch nicht mehr ganz junge sind, so habe ich ihm aber doch eins aufgepfiffert!“

— Sehr fatal. In Schauenstein (Oberfranken) wurde eines morgens in einem Gasthause auf dem Bodenraume ein fremder Mann entdeckt, der sich nachts unerlaubterweise eingemietet hatte. Man warf den unbekannten Gast kurzerhand hinaus, was er sich ruhig gefallen ließ, denn er hatte 9600 K bei sich, die er nachts aus dem Schlafzimmer des Wirts gestohlen hatte. Dieser ist jetzt untröstlich darüber, daß er sich den Fremdling nicht näher angesehen hat.

— Amerikanische Dienstmädchen. In dem amerikanischen Staate New-Jersey haben sich 600 Dienstmädchen zu einem Syndikat zusammengeschlossen. Auf einer Versammlung, bei der es sehr lebhaft zugegangen sein soll, wurde die Gründung eines Bundes beschlossen. Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, hat das Syndikat mit der Arbeit begonnen und den Dienstherrschaften Vorschriften zukommen lassen, unter denen amerikanische Dienstmädchen zu arbeiten gewillt sind. Diese Vorschriften lauten: 1. Bei einer Arbeitszeit von höchstens 8 Stunden muß ein Mindestgehalt von 100 Mark monatlich gezahlt werden. 2. Die Mahlzeiten müssen zu bestimmten Stunden stattfinden. 3. Es ist der Herrin des Hauses nicht erlaubt, mehr als 7 Besuche im Laufe eines Nachmittages zu empfangen, wofür es die Dame nicht vorzieht, bei einer größeren Anzahl die Türen selbst zu öffnen. 4. Die Dienstmädchen haben das Recht, ihre Freundinnen (und Freunde) in der Zeit

von 8 bis 10 Uhr abends bei sich zu empfangen. 5. Von Samstag Abend bis Montag früh darf keinerlei Arbeitsleistung verlangt werden. 6. Die Nachtruhe darf unter keinen Umständen gestört werden. 7. Im Sommer steht dem Dienstmädchen ein Urlaub von 14 Tagen zu. 8. Während der Abwesenheit der Hausfrau steht es dem Mädchen frei, das Klavier zu benutzen.

— Tödlich verbrannt. Unvorsichtiges Santieren mit offenen Flammen hat schon manches Unglück herbeigeführt. Ein neuerlicher derartiger Fall wird aus Klado berichtet. In Zwolenowes hat sich die 17 Jahre alte Tochter des k. u. k. Wirtschaftsrates und kaiserl. Rates Otto Molitor Marie in ihrem Zimmer mittelst eines Brenneisens die Haare gebrannt. Hierbei dürfte sie der Spiritusflamme zu nahe gekommen sein, so daß ihre Kleider Feuer fingen. Offenbar verlor das Mädchen die Geistesgegenwart und lief im Zimmer — in dem sie sich allein befand — hin und her und rief um Hilfe. Auf ihr Geschrei eilte ihre Mutter herbei, warf ein Federbett auf ihre Tochter und versuchte, die Flammen an den Kleidern zu ersticken, was ihr bald gelang, da die Ober- und Unterkleider bereits verbrannt waren. Marie Molitor, welche sehr schwere Brandwunden erlitten hatte, erlag trotz rascher ärztlicher Hilfe den Brandwunden.

— Die Trunkenheit raubt den Menschen die Besinnung. Das geschah unlängst einem bei Pilsen wohnhaften Arbeiter namens Hora, der unverhofft eine Erbschaft von 6000 K erhielt. Das Geld wurde ihm in Papiernoten ausgezahlt, worauf Hora einige gute Freunde einlud, mit ihm ein kleines Bechgelage mitzumachen. — Hora betrank sich dabei stark und im Laufe der Unterhaltung ergriff er plötzlich seine Brieftasche, zog fünf Stück Tausendkronennoten heraus und, ehe ihn jemand daran hindern hätte können, zerschchnitt er sie mit einer Schere in lauter kleine Fetze und zerstreute diese vor dem Gasthause in alle Winde, worauf er ruhig weitertrank.

— Ein weiteres Schiffsunglück. Nach einem amerikanischen Blatte ist ein Ausflugsdampfer, der etwa 200 Passagiere an Bord hatte und von einem Oster-Ausfluge nach dem großen Nildamm zurückkehrte, 15 Meilen nordwärts von Kairo gesunken. Er war mit einem anderen Dampfer zusammengestoßen, wodurch das Unglück herbeigeführt wurde. Der Ausflugsdampfer sank fast auf der Stelle, so daß von dem anderen Schiffe nur etwa die Hälfte der Exkursionisten gerettet werden konnten. — Sowohl von den beiden Ufern des Nils als auch von in der Nähe befindlichen Fahrzeugen wurden Anstrengungen gemacht, die Passagiere des Vergnügungsdampfers zu retten, doch dieser sank viel zu schnell. Das gesunkene Fahrzeug wurde sonst im lokalen Verkehr über den Nil benutzt.

Das Haus am Nireensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Schaudernd wandte Margarete sich ab. Sie sah im Geiste das granddurchfurchte Gesicht der Mutter, die schon viel gelitten und über deren Lippen doch nie ein Wort der Klage kam. Die arme Mutter schleppte die Bürde weiter, ohne zu murren. Grete schämte sich ihrer Verzagtheit. Was war denn eigentlich geschehen? Noch bestand ja das Band, das sie mit Karl verknüpfte, — konnte er sich ihr nicht wieder zuwenden? Konnte nicht alles wieder gut werden?

Sie stand auf und wanderte langsam den schmalen Pfad entlang am Ufer des Sees. Sie war so versunken in ihre Gedanken, daß sie nicht rechts noch links blickte. So kam sie am Ziel ihrer Wanderung, an dem stillen Hause, an, das mit dem dahinter sich dehnenen Park einen schönen Abschluß bildete. Von hier aus führte der Weg über eine kleine Anhöhe, gerade aus in den Buchenwald, so daß Park und Wald fast in eins verschmolzen, u. die hohen Stämme gleichsam wie schützende Wächter des Ganzen erschienen. Erst jetzt bemerkte Grete, daß die gewöhnliche Stille und Öde einem lebhaften Treiben gewichen war. Mit Staunen erkannte sie, daß viele Hände sich bemühten, Ordnung zu schaffen, und alles wohnlich einzurichten. Die ganze Reihe der dem See zugekehrten Fenster stand weit offen, die grauen, verhüllenden Vorhänge waren verschwunden. Was Grete so oft heimlich gewünscht und ersehnt, wurde nun erfüllt, sie konnte ungestört einen Blick hineinwerfen in die Zimmer, wenigstens in diejenigen, die zu ebener Erde lagen. Sie sah herrlich gemalte Decken, von denen prachtvolle vergoldete Luster herabhingen; deckenhohe Spiegel in alttümlicher Pracht, Wandgemälde, deren Farben so frisch erschienen, als hätte die Hand des Künstlers sie eben erst vollendet.

Die Räume waren mit verschwenderischem Luxus ausgestattet, Grete meinte zu träumen, als sie diese Herrlichkeiten musterte. Das Märchen vom Erwachen Dornröschens ging ihr durch den Sinn. Was mochte nur geschehen sein, daß in diesem Hause, daß seit mehr als sechs Jahren verschlossen gewesen, plötzlich ein solch lebhaftes Treiben herrschte?kehrte der Besitzer, welcher nun schon so lange fern war, endlich zurück, oder hatte er

das schöne Gebäude samt der wertvollen Einrichtung verkauft? Wer mochte in Zukunft hier wohnen? Ob nun wieder Kinderfüßchen durch das stille Haus trippeln würden? Ob der nunmehrige Eigentümer wieder die rege Geselligkeit entfaltete, die früher hier geherrscht? Man erzählte sich noch heute im Städtchen von den glänzenden Festen, die hier gefeiert wurden, mit rauschender Musik, mit Tanz und Gesang, von dem Lachen, Plaudern und Scherzen, das damals herausklang, und bis in den stillen Wald hinein vernehmbar wurde. Frohe Menschen füllten zu jener Zeit die schönen Räume, jeder rechnete es sich zur besonderen Ehre, zu den glänzenden Veranstaltungen eine Einladung zu bekommen.

Abends erstrahlten dann Park und See im zauberhaften Glanze der bengalischen Flammen, die in allen Farben über das stille Wasser hinleuchteten und eine märchenhafte Wirkung erzielten. Buntgeschmückte, mit Lampions und Guirlanden gezierte Rähne belebten den See und boten einen reizvollen Anblick. In hellen Scharen zogen damals die Bewohner des Städtchens hinaus zum Nireensee; denn es gab viel zu schauen und zu bewundern. Gewöhnlich bildete ein Feuerwerk den Abschluß dieser Feste und wenn die ersten Raketen zischend gen Himmel schossen, dann standen auch im Städtchen die Leute gruppenweise beisammen, um das Schauspiel anzusehen, das man hier ganz gut beobachten konnte. Diese rauschenden Feste bildeten oft wochenlang das Gespräch in der Umgegend. Man erzählte Wunderdinge von dem fürstl. Aufwand, der da entfaltet wurde. Herr v. Bredersdorff, der Besitzer all dieser Herrlichkeiten, galt als vielfacher Millionär. Er streute das Geld mit vollen Händen aus. Seine Gemahlin war ein Engel in Menschengestalt. Sie suchte persönlich die Armen auf, nicht selten hielt ihre elegante Equipage vor den Hütten der Notleidenden und fast täglich sah man die Diener der gütigen Herrin mit Paketen beladen in der Stadt.

An all dies dachte Grete, als sie so sinnend vor dem Hause stand, und auch daran, wie sich dann mit einem Schlage alles geändert hatte. Das Haus lag nun schon jahrelang still und verlassen da, seit die Fenster verhängt und die Brunnensäle geschlossen waren. Das Lachen und Scherzen war verstummt. Keine seidene Schleppe rauschte mehr über das glänzende Parkett, still wurde es ringsum, nur das Schilf flüsterte von vergange-

ner Pracht, und leise rauschten die Wellen des Sees. Nichts störte mehr die traumhafte Ruhe, die melancholische Stille. Und nun plötzlich sollte das alles anders werden. Arbeiter, Handwerker hantierten eifrig in den schönen Räumen, und ein Duzend Scheuerfrauen bemühten sich, mit Bürsten und Besen Staub und Schmutz und Spinnengewebe zu entfernen. Grete dachte mit Wehmut an ihr geliebtes, stilles Plätzchen unter der Rotbuche. Mit der friedlichen Ruhe, mit dem Träumen am Ufer des Sees war es nun wohl für immer vorbei.

Grete ging langsam um das Haus herum. Auch das Parktor stand weit offen. Ohne sich lange zu besinnen, schlüpfte Grete hinein. Auch hier war man eifrig bemüht, Ordnung zu schaffen. Aber das schien durchaus nicht leicht zu sein. Der Fuß versank fast in der tiefen Schicht verdorrter Blätter, die sich hier ungestört jahrelang hatten aufhäufen können, da keine Hand es ihnen wehrte. Nur mit Mühe vermochte Grete durch die dichte Wildnis zu dringen, die sich im Laufe der Jahre, von niemand gehindert, hier gebildet hatte. Zuerst bemächtigte sich eine gewisse Scheu des jungen Mädchens, das hier wie ein Eindringling stand, aber die Stimmen der Arbeiter drangen gedämpft hierher, sie schienen sich immer tiefer in den weiten Park zu verlieren. So ging Grete ungehindert immer weiter hinein, manchmal sich mühsam durchzwängend durch verwachsenes Gestrüpp, zwischen dichten Efeuranken und Hollunderbüschen, die ihren Weg versperrten. Dann saß sie aufatmend auf einer mit Moos bedeckten Steinbank, die von dunklen Cypressen umstanden war. An den Stämmen rankte sich wilder Wein empor, dessen rote Blätter überall verstreut lagen. Schräg gegenüber befand sich ein steinernes Brunnenbecken, das ebenfalls mit Moos überwachsen, bis an den Rand mit verdorrttem Laub angefüllt war.

Ein paar Arbeiter in blauen Leinenfitteln, die gerade vorübergingen, bemerkten Grete gar nicht in ihrem Versteck. Sie plauderten lebhaft miteinander.

„Es wird kaum möglich sein,“ meinte der eine, „daß die ganze Arbeit in drei Wochen bewältigt wird. Nun war die Herrschaft so lange fort, und jetzt auf einmal diese Eile, hieher zurückzukehren. Die Leute haben keine Ahnung, was es hier alles zu tun gibt.“

„Bei dem armen Herrn soll es ja im Oberstübchen nicht ganz richtig sein,“

entgegnete der andere und tippte mit dem Zeigefinger gegen die Stirn, indem er fortfuhr: „Ihm fehlt es hier. Der alte Diener, der die Aufsicht über die Arbeiter führt, erzählte mir, daß Herr v. Bredersdorff den Verstand verloren habe, und nun bringt man ihn hierher, in der Hoffnung, daß er in der Stille und Einsamkeit eher wieder gesund werde als in dem geräuschvollen Treiben der Großstadt. In einer Anstalt will seine Frau ihn nicht unterbringen.“ Das weitere konnte Grete nicht verstehen.

Ein inniges Mitleid mit dem armen reichen Mann erfüllte ihr Herz. Was half ihm nun das viele Geld, der herrliche Besitz, wenn er in geistiger Umnachtung sein Leben verbringen mußte, — ein lebendig Toter.

Die einsame Träumerin schauerte leicht zusammen. Ein kühler Wind kam vom See her, und mahnte sie an den Heimweg. Blutröt schwebte die untergehende Sonne über dem Wasser und tauchte alles in goldenen Glanz. Grete sprang auf, um so rasch als möglich nach Hause zurückzukehren. Dabei blieb ihr Kleid in dem Gestrüpp eines Brombeerstrauches hängen; sie konnte nicht schnell genug loskommen. Ein Mann in dunkelbrauner Livree, anscheinend ein Bediensteter, half ihr lächelnd aus den sie umschlingenden Ranken.

„Verzeihen Sie, daß ich in den Park eingedrungen bin,“ bat sie schüchtern.

„O bitte,“ meinte er gutmütig, das Mädchen wohlgefällig betrachtend, „Sie können hier hereinkommen, so oft Sie wollen, wenigstens vorläufig. Die Herrschaft kommt erst in drei bis vier Wochen, und auch dann glaube ich kaum, daß es jemand stört, wenn Sie durch den Park gehen. Die gnädige Frau wehrt es Ihnen gewiß nicht. Wie ich sie kenne, wird sie keinen hinausweisen, und der gnädige Herr, der bemerkt Sie wahrscheinlich gar nicht, also kommen Sie nur unbedenklich. Die gnädige Frau ist ja so gut.“

„Sie sind wohl schon lange bei Herrn von Bredersdorf?“ fragte Grete.

„Ja, Fräulein, im Frühjahr werden es dreißig Jahre,“ lautete die Antwort.

„Da haben Sie vieles mit der Familie erlebt?“ — Er seufzte tief auf.

„Ja, viel Jammer und Herzeleid,“ nickte der Alte. „Ich kann heute noch nicht ohne Grauen an den Tag denken, wo die Herrschaft ihre Kinder verlor.“

Grete fühlte, wie ihr ein kalter Schauer über den Rücken floss. Sie hätte gern mehr erfahren, aber sie fürchtete neu-

gierig und aufdringlich zu erscheinen, u. außerdem sank schon die Sonne mehr und mehr herab am westlichen Himmel. Der purpurne Glanz war erloschen, zwischen den dichten Bäumen herrschte schon graue Dämmerung.

„Ich habe mir nämlich die kleine Bank dort drüben unter der Rotbuche schon seit Jahren zu meinem Lieblingsplätzchen erwählt,“ begann Grete wieder, „und seitdem beschäftigt sich meine Phantasie mit diesem stillen Haus und dem Schicksal seiner ehemaligen Bewohner. Immer ist mein sehnlichster Wunsch gewesen, einen Blick in das Innere tun zu dürfen. Schon oft stand ich da draußen am Parktor und rüttelte an den eisernen Stäben. Gar zu gern hätte ich die grüne Wildnis hier durchstreift, — es zog mich immer mächtig an. Aber das Tor öffnete sich nicht, es blieb alles still und öde und menschenleer. Nun denken Sie sich mein Erstaunen, als ich heute plötzlich Haus und Park offen fand; ich konnte es mir nicht versagen, hereinzuschlüpfen; schade nur, daß ich nicht mehr Zeit übrig habe, es dunkelt schon und ich muß nach Hause!“

Der Alte hatte ihr lächelnd zugehört.

„Na, da kommen Sie ein andermal wieder. Wenn es Sie interessiert, führe ich Sie durch das Haus, ich glaube, Sie werden da manches finden, was Sie mit Bewunderung und Staunen erfüllt. Das Kostbarste und Wertvollste ist zwar seinerzeit fortgeschafft worden, — mein Herr besitzt alle möglichen Sammlungen, die einen geradezu fabelhaften Wert haben, — aber es gibt immer noch genug zu sehen. Oft schon packte mich die Angst, daß die Herren Spikbuben sich hier einschleichen, und uns manches davonschleppen möchten.“

Aber so oft ich mit der gnädigen Frau davon sprach, hatte sie für meine Besorgnisse immer nur ein gleichgiltiges Lächeln.

„Was liegt daran,“ pflegte sie zu sagen, „laß nur alles wie es ist, wohin sollten wir alle diese Sachen schaffen?“

„Auf alle meine Vorschläge wollte sie nicht eingehen. Freilich die Herrschaft könnte es verschmerzen, wenn man das Haus ausgeräumt hätte, bei solchem Reichtum käme ein derartiger Verlust gar nicht weiter in Betracht, aber mir war es doch immer eine geheime Sorge, das Haus hier gänzlich ohne jede Aufsicht zu wissen. Nun, gottlob, es fehlt nicht das kleinste Stück, und wenn Sie wieder kommen, dann sollen Sie alles sehen.“

„Das ist sehr freundlich von Ihnen,“

lächelte Grete, „doch jetzt muß ich wirklich gehen, ich werde zu Hause gewiß längst erwartet.“

„Wohl von Ihrem Herzallerliebsten?“ neckte der Alte mit breitem Grinsen.

Grete schüttelte stumm den Kopf. Ihre Augen umflorten sich, sie dachte mit brennendem Weh, wie oft Karl ihr früher ein Stück Weges entgegengegangen war, wie er dann wohl, wenn er sie von weitem erblickte, seine Schritte beschleunigte, und sie in seinen Armen auffing, um sie zu küssen. Das war vorbei, vorbei. Sie drängte gewaltsam ihre Tränen zurück, die ihr bei dieser Erinnerung in die Augen steigen wollten; dann reichte sie ihrem neuen Freunde die Hand zum Abschied.

„Also, auf Wiedersehen, vielleicht morgen.“

Der Alte sah der schlanken Gestalt nach, wie sie eilig davonschritt, und murmelte: „Scheint auch schon einen Kummer zu haben, das junge Ding, ich glaube, ich habe an etwas Schmerzliches gerührt, als ich von ihrem Herzallerliebsten sprach. Sicher ist da etwas nicht in Ordnung.“

Als Grete zu Hause anlangte, fand sie Mutter und Schwester eifrig bei der Arbeit. Sie legte Hut und Jacke ab u. fragte, wie sie täglich tat: „War Karl hier?“

Die Mutter nickte nur stumm mit dem Kopf.

Grete faßte sie schärfer ins Auge, und es entging ihr nicht, daß sie seltsam erregt war. Ihre Hände zitterten und um den festgeschlossenen Mund suchte es wie von verhaltenem Weinen. Grete ahnte neues Unheil und ihr Herz begann in raschen Schlägen zu pochen. Was mochte geschehen sein? Auch Liese hielt den Kopf tief auf die Arbeit gesenkt und stichelte ohne aufzusehen darauf los, als gelte es, noch heute eine ganze Ausstatt und fertig zu machen. Grete fing ebenfalls zu nähen an, aber ihre Blicke wanderten immer wieder zu den beiden schweigsamen Frauen hinüber, und es wurde ihr klar, daß man sich bemühte, ihr irgend etwas zu verbergen. Sie zwang sich zur Ruhe und erzählte scheinbar unbefangen, von dem, was sie draußen am Nixensee gesehen, und daß das stille Haus fortan wieder bewohnt sein werde. Die beiden andern gaben nur einsilbige Antworten, so daß die Situation dem jungen Mädchen gerade unerträglich wurde. Sie vermochte nicht länger mehr an sich zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Mai.

16. Donnerstag. Christi Himmelfahrt. Ev. (Mark. 16, 14—20): Jesus befiehlt den Aposteln, in alle Welt zu gehen, das Evangelium zu predigen und zu taufen, und wurde dann in den Himmel aufgenommen und sitzt zur Rechten des Vaters. Johannes von Nepomuk († 1393); Ubaldo, Bischof († 1160). — Neumond um 11 Uhr 11 Min. abends.

17. Freitag. Paschalis Babylon, Bef. († 1592); Bruno, Bischof († 1045). — **18. Samstag. Venantius, Mart.** († 250); Erich, König († 1151).

19. Sonntag. (6. nach Ostern.) Evangelium (Joh. 15, 26—27 und 16, 1—4): Jesus verheißt den Aposteln den Tröster, den hl. Geist und daß sie Zeugnis für Christus ablegen u. Verfolgung erdulden werden. — Petrus Cölestin, Papst († 1296).

20. Montag. Bernardin v. Siena, Bef. († 1444); Ivo, Bef. († 1117). — **21. Dienstag. Felix v. Cantalizio, Bef.** — **22. Mittwoch. Julia, Jungfrau und Mart.** († 450); Amilius, Mart. († 250). — Sonnenaufgang 4 Uhr 8 Min., — Untergang 7 Uhr 46 Min., Tageslänge 15 Stunden 38 Min. — **23. Donnerstag. Desiderius, Bisch. u. Mart.** († 612). — Erstes Viertel um 3 Uhr 9 Min. nachmittags. — **24. Freitag. (Maria, Hilfe der Christen); Johanna, Witwe († 1. Jahrh.).** — **25. Samstag. (Vigilfaste.) Gregor VII., Papst († 1085); Urban I., Papst und Mart.** († 230); Selige Magdalena Sophia Barat († 1865).

26. Pfingstsonntag. Evangelium (Joh. 14, 23—31): Jesus spricht von der werktätigen Befolgung seiner Worte durch die Liebe. Der hl. Geist wird die Apostel an alle seine Worte erinnern. Er hinterläßt ihnen seinen Frieden und tröstet sie über seinen Hingang zum Vater. — Philipp Meri, Ordensstifter († 1595).

27. Pfingstmontag. Evangelium (Joh. 3, 16—31): Jesus spricht mit Nikodemus über die Liebe Gottes zu den Menschen und über die Befeligung durch den wahren Glauben und die Übung guter Werke. — Magdalena v. Pazzi, Jungfrau († 1607); Beda der Ehrwürdige, Bekenner und Kirchenlehrer († 762).

28. Dienstag. Augustin, Erzbischof v. Canterbury († 604). — **29. Mittwoch. (Quatemberfaste.) Maximin, Bischof († 349); Magdalena v. Pazzi († 1607).** — **30. Donnerstag. Ferdinand, König († 1252); Felix, Papst und Mart.** († 274). — **31. Freitag. (Quatemberfaste.) Angela v. Merici, Jungfrau und Ordensstifterin († 1540).** — Sonnenaufgang 3 Uhr 59 Min., — Untergang 7 Uhr 56 Min., Tageslänge 15 Stunden 57 Minuten.

22. Mai.

Die hl. Julia,

Jungfrau und Märtyrerin.

Julia, eine wohlhabende Jungfrau aus Karthago, wurde nach der Einnahme dieser Stadt durch den Vandalenkönig Genserich im Jahre 439 gleich vielen anderen Frauen als Sklavin an einen syrischen Kaufmann, namens Eusebius, verkauft. So hart dieses Los auch der reich erzoge-

nen Jungfrau sein mochte, so fügte sie sich gleichwohl demselben in christlicher Ergebung. Sie diente ihrem irdischen Herrn aus Gehorsam gegen den unsichtbaren Herrn des Himmels mit aller Treue, so daß dieser, obwohl ein Heide, nicht umhin konnte, sie zu bewundern und hochzuhalten. Julia hielt ihren Körper durch tägliches Fasten und Wachen so strenge, daß sie davon sichtlich abmagerte, und widmete alle freie Zeit dem Gebete und dem Lesen erbaulicher Bücher. Auf einer Handelsreise nach Frankreich, wohin Julia ihren Herrn begleiten mußte, landeten sie an der Insel Korsika, wo gerade ein Götzenfest gefeiert wurde, an dem auch Eusebius teilnahm, während die fromme Sklavin am Ufer zurückblieb und die Torheit der blinden Heiden beweinte. Hierdurch wurde sie dem Statthalter Felix als eine Christin bekannt und dieser, als er die Lobspriiche ihres Herrn über sie vernahm, dermaßen für sie eingenommen, daß er dem Eusebius vier seiner besten Sklavinnen anbot, wenn er ihm Julia überlassen wolle. Als dieser um keinen Preis dazu zu bewegen war, ließ Felix während eines tiefen Schlafes, in welchen er den Kaufmann durch Verausung zu verlegen gewußt hatte, die Heilige vor sich führen und bot ihr die Freiheit an, wenn sie eine Heidin werde und den Göttern opfern wolle. Sie aber antwortete: „Ich bin frei, solange ich Jesu Christi diene; ihm entsage ich nie, sollte ich auch mit ihm gekreuzigt werden.“ So bekannte sie ihre Anhänglichkeit mit standhaftem Mute. Da ließ der ergrimnte Landvogt ihr in das Gesicht schlagen, die Haare ausreißen und sie an ein Kreuz aufhängen. So gab die Jungfrau, die, klug wie eine Schlange, zur Rettung ihrer Seele ihren Leib gezüchtigt, und einfältig, wie eine Taube, ihrem heidnischen Herrn gedient hatte, ihren Geist in die Hände ihres himmlischen Bräutigams zurück. Ihr Leichnam wurde im Jahre 763 auf Befehl des Longobardenkönigs Desiderius von der Insel Gorgona nach Brescia übertragen.

Aus der Mappe eines Missionärs.

„Ich bin evangelisch.“

Die Wogen hatten sich wieder beruhigt; die Wasser geglättet; das Meer war friedlich geworden; das entsetzliche Schaukeln des Schiffes hatte aufgehört; die meisten Passagiere eilten wieder auf das Verdeck, um sich von der Seekrankheit zu erholen, die stärkende Meeresluft einzuatmen und durch Bewegung die Eklust zu wecken. Nach einigen Gängen auf dem Dache des schwimmenden Hauses fällt mein Auge auf einen Sohn deutscher Erde, der in unserer Erzählung den Namen „Herr Christlich“ tragen soll. Ich rede ihn an:

M.: Wie ging es Ihnen denn, Hr. Christlich, die letzten Tage?

E.: Nicht viel besser als Ihnen, Herr Pfarrer. Es ist mir noch ganz kakenjämmerlich zumute. Der „Stille Ozean“ ist ein sehr unruhiger Kamerad.

M.: Darum heißt er: „Der Stille Ozean“, weil er nicht still ist. Bei mir ist er schlecht angeschrieben. Obgleich in der Kajüte auf dem Bette liegend, konnte ich nicht einmal mehr die Blätter meines Breviers wenden, ohne den grimmigen Anforderungen der Seekrankheit den Tribut zahlen zu müssen. Im Indischen Ozean ging es mir besser. Das Niederliegen half dort gleich. Aber die eben genannte Schwäche war die Folge des vorhergehenden Tobens des „Stillen Ozeans“.

E.: Glauben Sie, Herr Pfarrer, daß der „Stille Ozean“ still genannt wird, weil er nicht still ist?

M.: Nun, das will ich nicht im Ernst behaupten. Man sagt, Magellan, der dem Ozean diesen Namen gab, habe eine sehr hübsche Fahrt gehabt, als er ihn zuerst durchquerte und ihn darum mit diesem lieblich klingenden Namen ausgezeichnet. übrigens ist es ja gang und gäbe, wenn irgend ein Grund dazu vorliegt, Dingen Namen zu geben, die das Gegenteil von dem behaupten, was die Dinge wirklich sind. So z. B. nennt sich eine gewisse Klasse von Menschen Rationalisten, d. h. Vernunftsmänner. Aber solche „Vernunftsmänner“ sind unvernünftiger als unsere Schiffsratten; denn die verlassen, wie das Sprichwort sagt, das sinkende Schiff und bringen, bevor es zu spät ist, ihre Haut in Sicherheit; aber solche „Vernunftsmänner“ merken nicht, wohin sie beim Tode fahren, trotz aller Lehren, Gründe, Reichen und Mahnungen des Gewissens; sie sterben in ihrem Unglauben dahin und verfallen der ewigen Verdammnis gemäß den Worten Christi. Solche Männer, die sich „Männer der Vernunft“ nennen, müßten darum: „Männer der Unvernunft“ heißen. Man spricht von Freiheit, versteht aber darunter oft entsetzliche Knechtschaft, oft abscheuliche Zügellosigkeit. Die Revolutionsmänner ermordeten Ludwig XVI. in Paris, viele vom Klerus und Adel im Namen der „Freiheit“. Gewisse Männer nennen sich liberal, d. h. freigebig, weitherzig; aber sie sind die grausamsten, unliberalsten, engherzigsten Despoten und Tyrannen der Welt gegen alle, die der Stimme ihres Gewissens folgen und sich weigern, ihre Knie vor diesen sogenannten liberalen Größen zu beugen; Lehren werden als heilige, evangelische bezeichnet, die aber ganz und gar unevangelisch sind.

E.: Herr Pfarrer, Sie haben ganz recht; ich hasse den Unglauben und halte mich an die hl. Schrift; denn ich bin evangelisch. In diesem meinem Glauben bestärkt mich ein Vorfall in meinem Leben, der mir Gottes Hand klar und deutlich gezeigt hat. Ich schwöre Ihnen, wenn Sie wollen, daß jedes Wort an der Erzählung wahr ist, die ich Ihnen jetzt mitteilen werde. Ich bin ein Feind jeder Lüge

und würde Sie um keinen Preis anlügen wollen.

M.: Ich glaube Ihnen, Herr E. aufs Wort; einer Versicherung oder eines Eidschwurs bedarf es nicht.

E.: Wohlan denn. Ich bin gebürtig aus einer kleinen Stadt der Provinz Brandenburg. Als ich ungefähr 10 Jahre alt war, ging eines Tages ein Mann über den Marktplatz unseres Städtchens und trug eine Weinflasche in seiner Hand. Sobald er einen kleinen Trupp von uns da herumspielenden Buben gewahr geworden, stellte er sich auf eine Treppe, hielt die Flasche in die Höhe und rief zu uns Buben gewandt: „Kommt her, ihr Buben, trinkt das Blut Christi; ich habe es in dieser Flasche“. Wir alle liefen zu ihm, um zu hören, was er wolle, aber denken Sie, der Mann wollte uns die Flasche reichen; doch plötzlich konnte er den Arm nicht mehr zurückbeugen. Ein Gottesgericht hatte den Gotteslästerer erfaßt. Wir Buben stoben nach allen Richtungen auseinander, rannten davon, so rasch wir laufen konnten; wir fürchteten, die Strafe Gottes treffe auch uns. Ich sehe noch jetzt, nach so vielen Jahren, den Mann mit dem erstarrten Arme dastehen; Entsetzen erfaßt mich, so oft ich daran denke.

M.: Wer Augen hat zum Sehen und Ohren zum Hören, wird oft genug den Finger Gottes in den Lebensschicksalen der Menschen entdecken können. Das Eingreifen des allwissenden Richters ist in Ihrem Falle augenscheinlich. Übrigens sehe ich nicht ein, warum der Unendliche nicht einen abscheulichen Gotteslästerer, der noch dazu das allerheil. Sakrament des Altars öffentlich verhöhnt, auf der Stelle packen sollte, wenn Er es für gut findet, seine Strafgerichtigkeit zu offenbaren. Dieser Gotteslästerer ist gleich mürbe geworden, wie Jeroboam in ähnlichem Falle?

E.: Was meinen Sie damit, Herr Pfarrer?

M.: Als Jeroboam zum Altare trat, um Gözendienst zu treiben, kam ein Prophet Gottes nach Bethel, verkündete einen Ausspruch des Herrn gegen den Altar und weißagte, daß auf jenem Altare die Gözenpriester würden von Josias getötet werden. Jeroboam aber streckte seine Hand vom Altare her aus und rief mit zorniger Stimme: „Ergreift ihn!“; aber seine Hand erstarrte und er konnte sie nicht mehr an sich ziehen. Darob mürbe geworden, hat er den Propheten, derselbe möge doch bei Gott für ihn bitten, damit die Hand ihm wieder hergestellt werde. Auf das Gebet des Propheten hin wurde die Hand des Königs wieder gesund.

E.: Auch der Gotteslästerer, der das Blut Christi verhöhnte, wurde gleich mürbe. Kein Arzt konnte ihm helfen.

Heutzutage gilt man für ungebildet, wenn man vom Eingreifen Gottes in die Weltgeschichte spricht, oder für abergläubisch, wenn man zu Gott betet; aber, was ich gesehen habe, lasse ich mir nicht wegdisputieren. Meine Erzählung ist ganz

wahr. Ich will Gott dienen, wie es die Schrift verlangt; denn ich bin evangelisch. Als ich neulich in M. war, hörte ich einem abscheulichen Gespräche zu. Ein anständig gekleideter Herr ermunterte seine erwachsene Tochter, sich dem Schandgewerbe zu widmen. Ich zog meinen Ehering vom Finger, gab ihn dem Herrn und sprach: „Hier ist mein Ehering; mein treuloses Weib hat ihn mir vor 25 Jahren an den Finger gesteckt; sie hat mich verlassen und ist mit einem gottlosen Franzosen davon-gelaufen. Wenn Sie in Not sind, verkaufen Sie den Ring; er hat für mich keinen Wert und keine Bedeutung mehr; aber stürzen Sie als Vater doch nicht Ihre eigene Tochter ins Verderben, damit der Mühlstein, die Strafe des Verführers, nicht an Ihren Hals komme und Sie in die Tiefe des Meeres versenkt werden. Das Meer wäre Ihnen schon nahe genug.“ Weil ich zu einem solchen unnatürlichen Vater sprach, hätte ich sagen sollen, ein doppelter Mühlstein sei nicht Last genug. Der Glende nahm meinen Ehering; er mag ihn verkaufen und davon abstecken, seine Tochter für Zeit und Ewigkeit zu Grunde zu richten.

M.: Sie haben wohl getan, Hr. E., ein gutes Werk vollbracht. Sie folgten der Stimme Ihres Gewissens, der Lehre des Herrn im Evangelium; der Herr wird Sie dafür belohnen. Sie haben die besten Absichten und rechte Grundsätze. Sie sind zwar Protestant; aber Sie denken katholisch und sind würdig, ein Kind der katholischen Kirche zu werden.

E.: Oho, Herr Pfarrer! Ich habe das reine Evangelium, brauche nichts anderes, und will nichts mehr. Protestant hin, Protestant her, ich hasse Menschen-sagen; ich bin evangelisch. Als meine Ehe mit meinem treulosen Weibe kinderlos blieb, ging ich eines Tages hinaus aufs Feld zur Arbeit, fand unter einer Hecke ein armes ausgefektes Kindlein, nahm es auf und trug es zu meinem Weibe. „Hier, nimm das arme Würmlein“, sprach ich zu ihr, „Du hast ohnehin keine Kinder, pflege dieses; das arme Würmlein hat von Tieren gelitten; denn es hat Wunden; streiche salzfreie Butter darauf, damit sie heilen.“ Aber dieses Weib hatte weder Mitleid noch Herz zu dem kleinen, hilflosen Geschöpfe. Darum tat ich selbst, was sie als Frau doch hätte tun sollen. Nachdem ich das Kindlein gebadet, pflegte ich seine Wunden. Es wuchs heran zu einem schönen, blühenden Mädchen. Ich ließ es ausbilden, Klavierspiel lernen und in den weiblichen Handarbeiten unterrichten, damit es sich später redlich ernähren könne. Sie ist jetzt ein stattliches Fräulein in Melbourne, wo ich sie vor einigen Tagen sah. Ich prägte ihr nochmals die Furcht Gottes ins Herz und sagte zu ihr beim Abschiede: „Nun, lebe wohl. Gott schütze Dich. Ich habe Dich aufgezogen; ich gebe Dir jetzt auch noch meinen unbefleckten Namen. Trage ihn in Ehren und unbefleckt, wie ich ihn getragen habe.“ Bei

meinem Abschiede weinte sie bittere Tränen. Sie hat ein gutes Herz. — Das habe ich an dem armen Kinde getan; so lehrt der Herr im Evangelium, daß wir handeln sollen! Ich halte das Evangelium hoch und darum bin ich evangelisch.

M.: Lieber H. E., erlauben Sie mir, daß ich ihnen Dinge sagen, die Sie in Ihrem Leben nicht gehört haben, und Ihnen nicht angenehm zu hören sind. Was ich zu sagen habe, ist dieses: Wenn der evangelisch ist, der das Evangelium hoch hält, an das ganze Evangelium glaubt, den wahren Sinn der Worte des hl. Evangeliums zur Leuchte seines Verstandes nimmt und durch gute Werke, wie sie das Evangelium teils befiehlt, teils anrät, seinen Glauben im Werke an den Tag zu legen bestrebt ist: dann bin ich, dann ist jeder gute Katholik, und nur dieser, wirklich und wahrhaftig evangelisch. Wenn man aber, wie es seit 1817 Gebrauch ist, den evangelisch nennt, der manches vom Evangelium annimmt, weil es ihm gefällt und manches verwirft, weil es ihm nicht zusagt, so verzichten wir Katholiken sehr gerne auf den so verstandenen Titel: „evangelisch“ und halten uns an den Namen „katholisch“; denn es heißt im Apostolischen Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an die hl. kathol. Kirche“; nicht aber: „Ich glaube an die evangelische Kirche“. Dies ist sehr wichtig festzuhalten, weil die Aeker der alten Zeit mit der hl. Schrift in der Hand gegen die Katholiken, gegen Papst und Bischöfe und Priester auftraten, wie Luther und seine Genossen in den späteren Zeiten. Mit Texten aus der hl. Schrift wollten alle Irrlehrer ihre Irrlehren als göttliche Offenbarung darstellen, indem sie den Texten eine falsche Bedeutung unterschoben. Weil der Heiland diesen Mißbrauch des göttl. Wortes vorausgesehen, hat er die Gläubigen gewarnt und ihnen den Befehl gegeben, sich von der vom Ihn gegründeten Kirche in Sachen des Heiles unterrichten und führen zu lassen. Sie haben manche gute Werke verrichtet, H. E., und daran taten Sie wohl; dazu mahnt uns das hl. Evangelium; aber sie müssen wissen, daß die Führer Ihrer Sekte die kathol. Kirche sehr befeinden, verspotten, verfolgen, weil sie gemäß den Worten des Herrn immer und immer zu guten Werken aufforderte und den lutherischen Glauben, der den Menschen die ewige Seligkeit verheißt, auch wenn sie keine guten Werke üben, als Kezerei und Widerspruch gegen Gottes Wort verurteilte und verdamnte.

E.: Wenn das so ist, dann halte ich es in diesem Punkte mit den Katholiken; denn ich sehe nicht ein, wie das Denken an Nahrung einen sättigen und das Lesen des hl. Buches einen gut machen kann, wenn man das Gelesene nicht praktiziert.

M.: Herr E., Sie denken, ohne zu wissen, nicht „evangelisch“, sondern katholisch, d. h. ganz genau nach dem Evangelium. (Fortsetzung folgt.)

Erl und sein Passionspiel.

Auf der schmalen Landzunge Nordtirols, die sich von Ruffstein aus noch weit ins bayerische Hochland vorschiebt, liegt hart an der Grenze der Passionspielort Erl, ein idyllisches, malerisches Unterinntaler Dorf. Von der bayer. Bahnstation Oberaudorf an der Rosenheim-Ruffsteiner Linie, ist es nur $\frac{3}{4}$ Stunden entfernt, nur der Innfluß trennt es von dem benachbarten Bayern. Durch Erl führt von Ruffstein aus eine gute Straße über die bayerische Grenze und die Erler Gasthöfe (beim Zollhaus Geburtshaus des Dichters Adolf Bichler), sind seit Jahren von Münchner Sommerfrischlern bevölkert, während im Winter der Spitzstein mit seinem Unterkunftshaus als eines der günstigsten Terrains eine große Anziehungskraft für Sportsleute ausübt.

Das geistliche Volksschauspiel zu Erl, das im Sommer 1912 wieder zur Aufführung gelangt, ist etwa nicht eine Neuheit, eine Nachahmung, sondern etwas Altes, Ehrwürdiges. Von den Passionsspielen in Inzing, Brizlegg, Vorderthiersee u. Erl in Tirol sowie Waal in Bayern, Göritz in Böhmen und Cibestäl in Niederösterreich ist das von Erl das einzige, das sich dem Alter und der Ursprünglichkeit nach mit dem

Oberammergau messen kann.

Das Dorf besitzt noch heute eine ganze Reihe, zum Teil sehr alter Texte, welche auf denselben Urpassion von Seb. Wild (1565) zurückgehen, wie Oberammergau's ursprünglicher Text. Der Erler Passion hat im Verlaufe der Jahrhunderte manigfache Umarbeitungen erfahren, so daß die für 1912 gültige Dichtung, welche der Erler Pfarrkoadjutor Franz Angerer (1834—1877) neu gefaßt hat, nur in ein paar Einzelheiten mehr an das gemeinsame Original erinnert. Von den tirolischen Passionen gilt der Erler als der schönste.

Die volkstümlichen Passionsdarstellungen in Erl reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück, die letzte Aufführung fand 1902 statt.

Die Erler Bauern, in denen tirolisches Theaterblut rollt, blieben stets sich ihres

Laien-gottesdienstes als Passionsspieler bewußt und dachten nie an eine geschäftliche Ausnützung ihrer Kunst. Ergab sich in einem Spieljahre ein Überschuß, so wurde er kirchlichen und gemeinnützigen Zwecken zugeführt. Die Besucher der Passionsspiele rekrutierten sich lediglich aus den Bewohnern der bäuerlichen Umgebung, dann aus Ruffsteinern, Rosenheimern und Münchnern. 1902 besah sich auch die Königin von Württemberg das Spiel. Die Zuschauer machten an das Theater und die Ausstattung nach dem gräßlichen Dorfbrande im Freiheitskriege von 1809 keine großen Ansprüche, daher konnte man bis zum Jahre 1829 das Passionspiel im Unterdachraume des Gasthauses „Zur Post“, später im ehemaligen Bräuhaus des Mühlgrabens unterbringen. Erst seit 1858 besteht wieder ein eigenes Theatergebäu-

von den bayerischen Stationen Rosenheim (23 Km. von Erl) und Oberaudorf (3 Km. von Erl) und vor allem vom Hauptausgangspunkt zu den Passionsspielen, von der österr. Station Ruffstein (16 Km. von Erl), zahlreiche Wagen, Stellwagen und Automobile verkehren. Alle drei Orte liegen an der internationalen Bahnstrecke München-Mailand und sind Schnellzugstationen. Von Innsbruck und von München verkehren Sonderzüge und Automobile an den Spieltagen nach Erl. Für die Unterbringung solcher Besucher, welche in Erl übernachten wollen, sind außer den Zimmern in den Gasthöfen 200 Betten in Privathäusern (Preis je 1 bis 3 K) hergerichtet worden.

Die Oberleitung des Passionsspieles 1912 liegt in den Händen des Schriftstellers und Ehrenbürgers von Erl, Anton

Dörner; Obmann der Spielgesellschaft ist Georg Rainer, Bauer in Erl. Sämtliche

Darsteller sind ebenfalls Einwohner von Erl. Dargestellt wird Christus von Kaspar Pfisterer, Petrus von Jos. Trockenbacher, Johannes von G. Mahrhofer, Pilatus von Thomas Osterauer, Kaiphas von Jos. Wimmer, Maria von M. Mahrhofer, Magdalena von M. Rainer, Claudia Procula von A. Rainer.

Aufführungstage sind: Mai: 12., 16., 19. — Juni: 2., 9., 16., 23., 24., 29., 30.

— Juli: 7., 14., 21., 25., 28. — August: 4., 11., 15., 18., 25. — September: 1., 8., 15., 22., 24., 29. — Die Spiele beginnen um 11 Uhr vormittags und dauern einschließlich mehrerer Pausen bis 6 Uhr abends.

Preise der Plätze: 12 K, 10 K, 7 K, 4K 50 h, 2 K.

Auskünfte und Eintrittskarten sowie die offiziellen Textbücher von Anton Dörner und Vater Adolf Innerkofler, die Ansichtskarten, Bilder, Albums usw. sind erhältlich durch den Passionsspielausschuß in Erl bei Ruffstein. Vorausbestellungen von Zimmern, Mahlzeiten usw. nimmt nur der Passionsspielausschuß entgegen. Die Anmeldungen müssen wenigstens acht Tage vor dem Spiel eingetroffen sein.



Erl in Tirol,
Aufführungsort des Passionsspieles 1912.

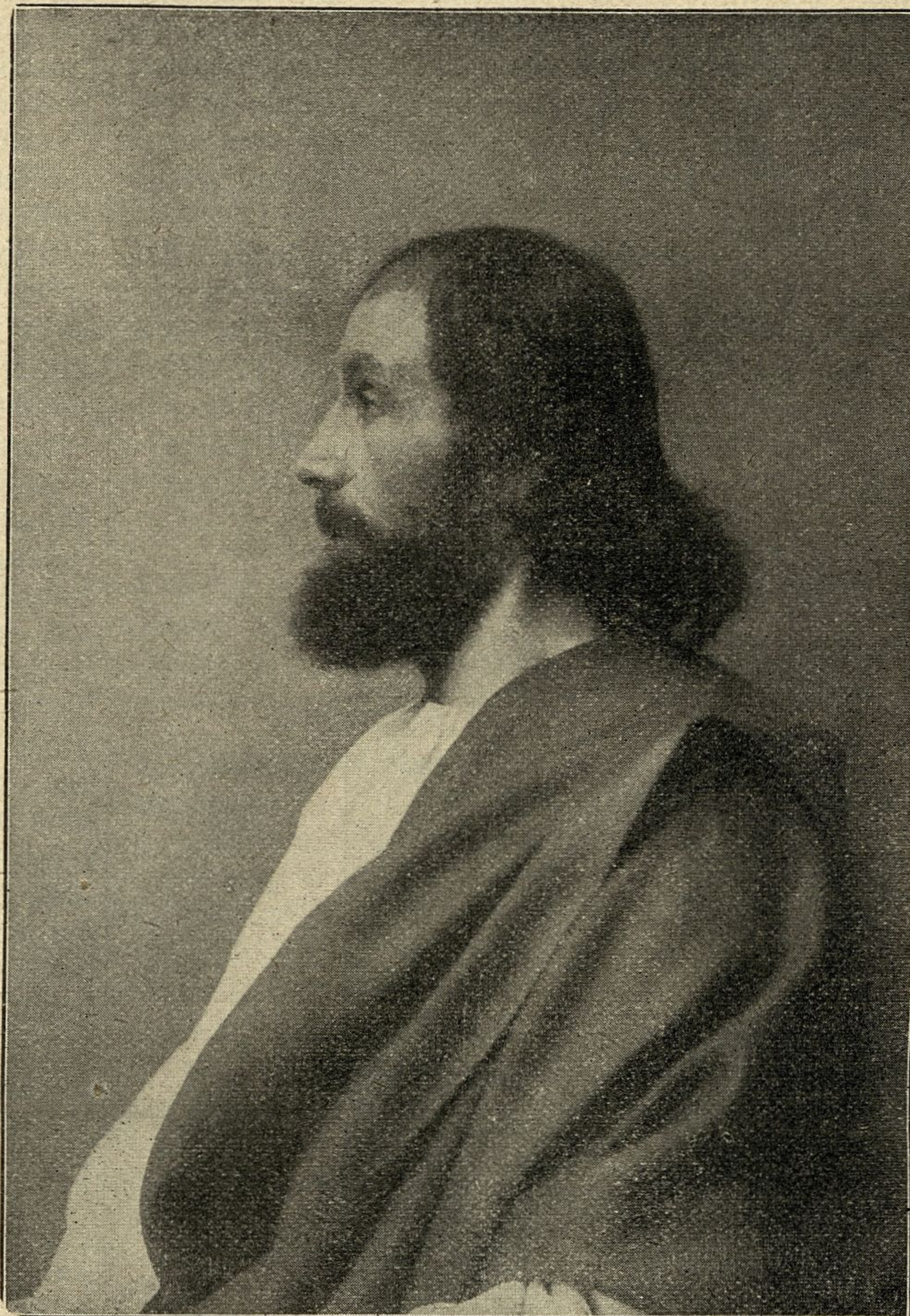
de, das sich aber bei den Aufführungen in den Jahren 1893 und vor allem 1902, welche letztere von 14.000 Personen besucht wurden, als viel zu klein erwies. Daher haben die Erler 1908 mit dem Baue eines neuen Spielhauses begonnen, dessen Zuschauerraum für 1500 Personen ausreicht. In diesem Gebäude sind auch die Bewirtungsräume untergebracht, wodurch es auch möglich wird, ein größeres Publikum in den Spielpausen mit Getränken und kalter Küche zu beköstigen. Die Autogarage befindet sich jenseits des Trofkenbaches.

Zum ersten Male im Jahre 1912 wenden sich die Erler an ein größeres Publikum und bieten alles auf, um eine glatte Abwicklung ihrer volksmäßigen Aufführung zu ermöglichen. Zur Erleichterung des Verkehrs werden an den Spieltagen

Der verunglückte Parademarsch.

Friedrich der Große ließ eines Tages das Husarenregiment Braun auf dem Bornstedter Felde bei Potsdam militärische Übungen ausführen. Sie schlossen wie gewöhnlich mit einem Parademarsch. Waren die Übungen zur vollen Zufriedenheit des Königs ausgefallen, so mußte über dem Parademarsch ein Unstern schweben. Schon der erste Zug verlor die Richtung. Bei dem Bestreben, sie wieder zu gewinnen, ging auch der Abstand verloren, ein Fehler, der sich für jeden folgenden Zug vergrößerte. Die letzten Züge jagten in wilder Eile an dem König vorüber. Mit der sich steigenden Unordnung wuchs auch der Zorn des Königs, und als der letzte Zug an ihm vorüberziehen wollte, konnte er sich nicht mehr mäßen, sondern sprengte mit gehobenem Krückstock auf den Führer los, um ihn zu schlagen. Dieser aber bemerkte die Absicht des Königs noch gerade schnell genug, wandte sein Pferd und jagte hinein in das weite Bornstedter Feld. Der König mit geschwungenem Krückstock hinter ihm her. Da er aber den Flüchtling nicht einholen konnte, kehrte er endlich unverrichteter Sache zurück. Noch immer ärgerlich, befahl er dem Regiment, sich nach Hause zu ziehen. — Bei der darauffolgenden Tafel aber war der Zorn des Königs berrauht. Er war, wie immer, der lebenswürdige Wirt. Des verunglückten Parademarsches gedachte er gar nicht, wohl aber sprach er viel über die vorausgegangenen Übungen, worüber er dem General Braun manches schmeichelhafte Wort sagte. Als der König geendet hatte, antwortete Braun: „Das ist alles recht schön, was Ew. Majestät mir sagten. Ich bin aber mit dem heutigen Tage sehr unzufrieden, denn er kostet mich den besten Offizier des Regiments.“ — „Wie so?“ fragte der König erstaunt. Nun berichtete Braun, daß der Leutnant Müller bei ihm gewesen sei, und um seinen Abschied gebeten hätte. Denn das ganze Regiment hätte gesehen, was bei dem Parademarsch vorgefallen wäre, und er könne keinem Kameraden verdenken, daß er nicht weiter mit ihm, den der König habe schlagen wollen, dienen möchte. Der König blieb eine Weile nachdenklich, dann erhellte sich sein Antlitz, und er befahl, daß am nächsten Tage der Parademarsch wiederholt werden sollte. Diesmal ging alles vortrefflich. Richtung und Abstand tadellos. Als der letzte Zug an dem Könige vorbeizog, ritt er auf den Führer los, küßte den Hut u. sprach mit weithin hörbarer Stimme: „Göte Er, Leutnant Müller, Er ist Rittmeister! Ich habe ihm das schon gestern sagen wollen, aber er reitet ja wie der

Teufel!“ Vom Abschied war keine Rede mehr!



Kaspar Pfisterer als Jesus
beim Passionspiel in Erl 1912.



M. Mayrhofer als Maria
beim Passionspiel in Erl 1912.

Folgen der bedenklichen Bücher.

Am 15. Juni 1905 fand beim Landgerichte in Nürnberg eine Verhandlung ge-

gen vier, kaum der Sonntagschule entwachsene Birschen aus Schwabach statt. Das Urteil lautete gegen zwei auf neun Monate Gefängnis, gegen den dritten auf vier und gegen den vierten auf drei Monate. Bei ihrer seinerzeitigen Verhaftung wurden ganze Stöße sogenannter „Indianerbücher“ gefunden. Was sie hier von anderen lasen, haben sie im Walde bei Gustenfelden selbst praktisch ausgeführt. Sie haben ganz indianermäßig gelebt, geraubt, Frauen bedroht und angegriffen und was eben der Indianertaten mehr sind. — Einen anderen Liebhaber von dergleichen Lektüre haben die „Goldsucher in Kalifornien“ so sehr begeistert, daß er auch zu den Goldsuchern nach Amerika ging. Dort hat er aber sein Glück nicht gefunden und auch kein Gold. — Zur Zeit des japanischen Krieges, der auch manche reiche Männer dahinraffte, wollte so ein Junge aus Schwabach nach dem Grundsatz „Man muß sein Glück suchen, wo man es findet“, in Japan es suchen und eine reiche Witwe heiraten, und zwar eine der reichsten. Er zog fort, hin gegen Japan. Er kam aber nicht so weit. Nachdem sein Reisegeld alle und sein Fahrrad zum Trödler gewandert war, blieb er in Thüringen und mußte wieder arbeiten, um nicht zu verhungern. Diese jungen Leute sind die Opfer ihrer Lektüre.

Unter den Füßen der Pferde.

Eine Menge von Begebenheiten werden erzählt, in welchen der hl. Antonius von Padua hilfreich eingegriffen hat. Unter andern berichtet man von einem Vorkommnis, das sich im Jahre 1649 zugetragen hat. Im genannten Jahre hatte sich vor der Kirche des hl. Antonius zu Padua eine große Anzahl Personen-Fahrzeuge wie sonst an seinem Festtage versammelt. Von den dort sich befundenen Wagenpferden riß sich eines los, lief unter die anderen, brachte alle in Verwirrung und es wagte sich niemand unter dieselben. Petrus Doti, ein Kavaller, trat mutig zwischen die Pferde, um die Seinen vor einem Unfall zu bewahren, ward aber unter deren Füße geschleudert, zertreten und überdies von einem Lastwagen überfahren, so daß jedermann ihn für tot hielt. Doti aber stand auf, ging ungehindert durch die Pferde zurück und frug, wo der Franziskanermönch wäre, der ihm aufgeholfen hat. Er habe einen gesehen, der mit einer Lilie in der Hand ihn mitten durch die Pferde geführt und von dem Tode bewahrte. Seine Aussagen zu bestätigen, zeigte er seine zerrissenen Kleider und den im Gegenteil ganz wohl erhaltenen Körper, so daß jedermann annehmen mußte, der hl. An-

tonius, der Wundermann von Padua, sei ins Mittel getreten.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Päpstliche Ehrung eines Priesters in Nordböhmen. Der seeleneifrige, fromme Priester, Ehrenkanonikus Jakob Kasper in Georgswalde, der sich um Kirche und Staat große, bleibende Verdienste erworb, wurde vom hl. Vater zum Geheimen Kämmerer ernannt. Monsignore Kanonikus Kasper trat am 1. April in den wohlverdienten Ruhestand. Seine Seelsorgskinder haben nur den einen Wunsch, daß ihm Gott noch recht lange diese neue

Quelle reichen Segens. Mit Vorliebe nahm sich Monsignore Jakob Kasper seit jeher der Armen und Waisen an, denen er eine Heimat durch Erbauung des Waisenhauses schuf. Immer zeitgemäß tätig, wirkte er auch an dem Ausbau der christlichen Organisation, an der sozialen Schulung des Volkes mit; kurz, er suchte seinem priesterlichen Berufe in allen Dingen gerecht zu werden.

Die Abtweihe im Stifte Ossegg. Der 8. Mai war für das Zisterzienserstift und den Ort Ossegg ein großer Ehrentag. Der am 18. April neugewählte Abt P. Theobald Scharnagel empfing an diesem Tage in der altehrwürdigen Stiftskirche vom Leitmeritzer Bischof Monsignore



Päpstlicher Geheimkämmerer Monsgr. Kanonikus Jakob Kasper.

Würde in Gesundheit genießen lassen möge.

Monsignore Kanonikus Jakob Kasper, ist das Bild eines edlen, gewissenhaften Priesters, der in treuester Pflichterfüllung und emsigster Hirtenfürsorge für das Wohl der ihm anvertrauten Seelen unermüdlich tätig war. Seine Verdienste um die Gemeinde Georgswalde werden von Freund und Gegner anerkannt; aber besonders hoch anzuschlagen ist das wirksame und erfolgreiche Bemühen des Gefeierten für die Heranbildung von Priestern. Vielen Talenten hat er durch persönliche Opfer den Weg ins Heiligtum geebnet; für die Diözese Leitmeritz schuf er durch die von ihm veranlaßte Gründung des Mariascheiner Studenten - Unterstützungsvereines eine

Groß die Abtweihe. Zahlreich hatten sich hiezu die Gäste aus nah und fern eingefunden. Unter der hohen Geistlichkeit bemerkte man unter andern den Prälaten Gilbert Helmer-Tepl; Alban Schachleiter, Abt des Benediktiner-Stiftes Cmaus-Prag; Theobald Grassböck, Abt von Wilhering in Oberösterreich, Dompropst Gustav Mattauch, Kanonikus Funk-Leitmeritz. In der Stiftskirche verlas Kanonikus Monsgr. Funk die Bestätigung der Abtwahl durch den Generalabt aus Rom, worauf Bischof Groß während des Pontifikalamtes an den neugewählten Abte die Weihe vornahm. Möge der neugeweihte Stiftsvorsteher recht lange und recht glücklich das Stift leiten zum Segen und zum Wohle des Ordens.

Die Vorarbeiten für den Eucharistischen Kongreß schreiten rüstig weiter. Alle Stände und Berufe haben sich vereinigt, um die Tage des eucharistischen Kongresses zu einem großen Triumphfeste zu gestalten. Überall finden bereits Versammlungen statt, um den Zweck der großen Welttagung zu erläutern und die Volksmassen zum Besuche anzuregen und zu begeistern. Der Generalsekretär des Eucharistischen Kongresses, Engelbert Müller, schilderte in einer Festversammlung in Graz den geradezu bewundernswerten Mitarbeiter der Damen der hohen und höchsten Kreise in Wien. Nicht weniger wie acht Erzherzoginnen stehen in den Damen-Kommissionen. Aber diese hohen Frauen schweben nicht wie Schutzengel darüber hin, nein, sie arbeiten wie jede andere Frau, wie jedes Kommissionsmitglied mit an der Erledigung der Aufgaben. Ja, Erzherzogin Maria Theresia habe sogar Maschinenschreiben gelernt, um die Kongreß-Korrespondenzen zu erledigen. Auch der erhabene Kaiser erkundigt sich täglich nach dem Fortgange der Vorarbeiten und zeigt das regste Interesse für den Kongreß. Dieses Interesse lobte auch der hl. Vater bei einer Audienz österreichischer Pilger, wo er mit großer, innerer Befriedigung betonte, daß es ihm eine Genugtuung biete, wie der Kaiser, der Erzbischof und die ganze Wiener Bevölkerung sich für den Eucharistischen Kongreß so warm annehmen. — Der Leitmeritzer Bischof Monsignore Groß hat eine Verordnung herausgegeben, in der er auf die Fahrpreismäßigungen der Kongreßbesucher hinweist. Der mit einer Fahrtlegitimation ausgestattete Besucher hat Anspruch auf halben Fahrpreis in der 3. Klasse der Personen- und Schnellzüge. Eine Personenzugskarte 1. und 2. Klasse berechtigt zur Benützung des Schnellzuges in derselben Klasse, eine halbe Schnellzugskarte 1. und 2. Klasse zur Benützung der entsprechenden Wagenklasse des Personenzuges.

Diese Ermäßigungen gelten vom 5. bis inklusive 22. September für Entfernungen von mehr als 50 Km. für Hin- und Rückfahrt. (Sonderzüge werden separat berechnet.)

Die Bestellung von Separatzügen wird von der Zahl der Anmeldungen in den einzelnen Bezirken abhängen.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Die ungarischen Bischöfe hielten jüngst eine allgemeine Konferenz ab, in der über die Feiertagsordnung beraten wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es in Ungarn in der Feiertagsfrage beim alten bleiben. — Am 1. Mai beging Kardinal Johannes Ratschthaler sein goldenes Doktorjubiläum. Am Ehrentage fanden sich sämtliche Professoren der Salzburger theologischen Fakultät ein und der Dekan Doktor Eberharder überreichte dem Jubilar das erneuerte Doktordiplom. Kardinal Ratschthaler promobierte im Jahre 1862 an der

Salzburger Universität zum Doktor der Theologie. — Im Befinden des schwererkrankten Fürstbischöfs Dr. Rahn ist eine erfreuliche Wendung zum Besseren eingetreten. — Im Kloster zu Raigern ist am 9. Mai der Abt Prälat Roczian im Alter von 73 Jahren gestorben. Der Verstorbene war Mitglied des österr. Herrenhauses. — Der Leitmeritzer Bischof Monsgr. Groß wird im Dome zu Leitmeritz 21 Priesterkandidaten am 24. und 28. Mai und am 14. Juli die hl. Weihen erteilen. — P. Otto Kanika, bisher Professor am Gymnasium in Pilsen, wurde zum Brunneninspektor in Marienbad ernannt. — In Wien ist der beliebte Hofburgpfarrer Bischof Dr. Laurenz Mayer hoffnungslos erkrankt. Der Schwächezustand nimmt stündlich zu. — Als am 5. Mai, nachmittags um 5 Uhr, die Galerie Vittorio Emanuele zu Mailand von Spaziergängern wimmelte, überfiel plötzlich ein Unbekannter den Priester Don Dellavalle und durchschnitt ihm mit einem großen Messer den Hals. — Der Jesuitenorden eröffnet im September 1912 auf dem Freinberge bei Linz ein Studentenkonvikt für Jünglinge, die sich dem Ordens- oder Missionsberufe widmen wollen. Die Zeugnisse haben staatliche Gültigkeit. — Das englische Unterhaus hat ein Gesetz, betreffend die Trennung von Kirche und Staat in Wales, in erster Lesung angenommen. — Durch ein apostolisches Dekret der Konsistorialkongregation wurde Lourdes zum Bischofsitz erhoben. Der Bischof von Tarbes ist bis auf weiteres auch Bischof von Lourdes. — Trotz des Kulturkampfes und der Katholikenverfolgung in Russisch-Polen hat die kath. Kirche vom Jahre 1905 bis 1911 709.805 Seelen neu aufgenommen. — Die kirchenfeindlichen Zeitungen brachten in letzter Zeit Nachrichten, daß beim verstorbenen Divisionspfarrer Liebe wertvolle Brillanten gefunden worden seien, die vom Tischenstochauer Klostrraube herrühren sollten. In Wirklichkeit waren es ganz wertlose Steine, die nach Schätzung Sachverständiger nicht mehr als 200 Mark wert waren. Was doch die kirchenfeindlichen Zeitungen alles fertig bringen. Widderrufen hat diese Lüge kein freisinniges Blatt. — Nach sicheren Meldungen wird in kommender Zeit die Übersiedlung des Hofstaates des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand aus dem Belvedere in die Hofburg stattfinden. — Am 6. Mai starb im Sanatorium Löw die Prinzessin Mathilde von Thurn und Taxis in Wien an Embolie der Herzgefäße. — Am 2. Mai starb in Warnsdorf ein bedeutender alter Schulmann, Direktor Eduard Wagner. — Vergangene Woche kehrte nach einjähriger Abwesenheit Minister a. D. Erzellenz Dr. Albert Gehmann nach Wien zurück. — Der Renegat Abg. Silberer wurde in einer großen christlichsozialen Versammlung aufgefordert, wegen verübten Verrates das Mandat niederzulegen. — Der

„Freie Schule“-Agitator Dr. Rudo Hartmann steht wegen Schmähung unter gerichtlicher Anklage. — Der Automobilbandit Bonnot, der jüngst einen Polizeikommissär erschossen hat, wurde letzter Tage in Paris ausgeforscht, konnte aber nur sterbend gefangen genommen werden. — In Bremen wurde von einem jungen Attentäter der Staatsanwalt Dr. Loening im Gerichtszimmer überfallen und durch Stiche mit einer Schere schwer verletzt. — Infolge der jüngsten Trockenheit kam bei Bodenbach in der Elbe schon wieder der Schrecken der Bevölkerung, die sogen. Hungersteine, zum Vorschein. Für das zeitige Frühjahr eine sehr traurige Erscheinung. — In Sizilien macht sich schon wieder der Schrecken der Cholera bemerkbar. — Am 6. Mai erschütterte die Bewohner der Insel Island und von Mexiko ein heftiges Erdbeben. Auch in Innsbruck wurde der Erdstoß bemerkt.

Oesterreich-Ungarn.

Entwürdigung des Parlamentes. Bei Gelegenheit der Nachprüfungen der Wahlen im Abgeordnetenhaus des Reichsrates am 7. Mai, machten die Wortführer der Sozialdemokratie Winarsky u. Seik solch beleidigende Angriffe auf die anderen Parteien, daß es zu einem großen Skandal kam. Seik behauptete, viele Mitglieder des Deutschen Nationalverbandes hätten sich nur durch Betrug und öffentliche Gewalttätigkeit ihre Mandate erschlichen, nur durch Verbrechen. Auch den Justizminister schalt er einen Verbrecher und dem Hause warf er Ehrlosigkeit vor. Ein ungeheurer Lärm erhob sich und unzählige Schimpfworte entweichte das Volkshaus. Der Schluß waren Anträge auf zwölf Mißbilligungsausschüsse. So geht es in der großen Abgeordnetenversammlung zu, die für das Wohl des Volkes arbeiten soll, und jetzt vom Freisinn und der Sozialdemokratie beherrscht wird, und die Störenfriede sind wieder einmal die Sozialdemokraten, die sich als Retter der Menschheit anpreisen. Wir danken schön.

Die Delegationen sind am 30. April wieder zusammengetreten. In der österreichischen hielt Präsident Dobernig dem verstorbenen Grafen Lehrenthal einen warmen Nachruf. Die erste Frucht der Beratungen ist die Annahme des sechsmonatlichen Budgetprovisoriums. Die Darlegung des Grafen Berchtold über unsere Beziehungen zu den übrigen Mächten, wurden günstig aufgenommen.

Überschwemmungen in den Alpen. Während in Südtirol große Trockenheit herrscht, hatten vorige Woche Nordtirol u. Vorarlberg, die schon von zwei Unwettern schrecklich heimgesucht wurden, unter den unglaublichsten Verwüstungen durch Murrbrüche und Wildbäche zu leiden. In Innsbruck trat der Göttingerbach über die Ufer und setzte einen Teil von Götting und Mariabühl unter Wasser, sodaß die Leute ihre Häuser nicht verlassen konnten. Das Mi-

litär arbeitete Tag und Nacht, zum Teil im reißenden Wasser stehend. Im Unterinntal, Zillertal und Alpbachtal verursachten die Bergwässer großen Schaden. In Kramsach-Machenrain stehen die Glashmelze und das Messingwerk, sowie ein Teil des Dorfes unter Wasser. Auch in Wöral, Ruffstein und Ribbühl war das Wasser der Schrecken der Bevölkerung. Bei Fieberbrunn ist eine Bahnbrücke dem Einsturze nahe und ähnliche Meldungen kommen aus dem Salzburgischen, Zell am See, Krimmel und Pongau. Das Dorf Pians am Arlberg wurde grauenhaft verwüstet und drohte, vollständig weggerissen zu werden. In Vorarlberg mußten die Montafoner- und die Bregenzerwaldbahn eingestellt werden und bei Feldkirch trat die gefürchtete Ill wieder über die Ufer. Im Bregenzerwald wurden zahlreiche Brücken weggerissen und viele Häuser gefährdet. Im Lochtale wurden alle Schutzbauten, die infolge der fürchterlichen Wasserschäden vom Jahre 1910 errichtet waren, von dem wütenden Element einfach fortgerissen. Der Schaden im ganzen Gebiet wird schon jetzt auf mehrere Millionen geschätzt, nicht zu vergessen, daß bei Hopfgarten während der Rettungsarbeiten ein Mann ertrunken ist.

Deutschland.

Gegen das Duell. In der Budgetkommission des Reichstages hat das Zentrum eine Entschließung gegen den Zwang zum Zweikampfe eingebracht; unter anderem wird verlangt, daß die Ablehnung eines Zweikampfes aus religiösen oder sittlich gerechtfertigten Gründen für den Betreffenden keine Nachteile zurfolge haben dürfen, wie das bisher beim Seere usw. vorkam.

Italien.

Die Insel Rhodos ist von d. Italienern besetzt worden. Sie sind ohne viel Widerstand bei Kanitea gelandet. Die Besetzung anderer Inseln soll folgen. Die Italiener wollen die Türkei auf diese Art zwingen, in einen für Italien vorteilhaften Frieden zu willigen. Sie dürften aber vorläufig nur wegen Störung des Seehandels mit anderen Mächten in Zwist kommen.

Amerika.

Furchtbare Überschwemmungen des Mississippi. Ungeheuren Schaden haben in Amerika die Überschwemmungen des Mississippi angerichtet. Mehr als 200.000 Menschen sind obdachlos geworden. Weite Strecken sind überschwemmt. Felder und Wiesen sind unter Wasser gesetzt und dadurch auch stark verschwemmt, was der Vegetation einen großen Eintrag tut. Zahllos sind die Menschenleben, die in den einherjagenden Fluten den Tod fanden, ganze Familien sind umgekommen. Der verursachte Schaden wird augenblicklich mit 8.5 Millionen Dollar eingeschätzt.

Missionswesen.

Eine bedeutungsvolle Taufe unter den Goala in Nordindien.

„Eine ewige Klage der Missionäre in der ganzen Welt ist es“, schreibt P. Gregor Frick O. M. C., ein geborener Württemberger von Mulendorf, aus Somastipur (Indien), (in den „Katholischen Missionen, Herder, Freiburg und Wien, jährlich 12 Hefte, Preis 6 K) „daß so selten einflußreiche Persönlichkeiten in den Heidenländern sich taufen lassen. Des Volkes Fürsten und Hohe, seine Reichen und Geldkönige, die Aristokraten der Geburt und des Geistes, speziell in Indien, kennen vielfach das Christentum und seine völkerbeglückende Kultur; sie erkennen die Schmach des Götzendienstes und der Abgötterei; sie verehren einen großen Schöpfer aller Dinge: aber Heiden bleiben sie, Christen werden sie nicht. Das Volk schaut wie überall auf seine Führer, und es bleibt stecken im alten Heidentume. Der Missionär muß sich trösten mit dem Worte des Herrn und seiner buchstäblichen Bedeutung: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Von Herzen mag sich der Missionär freuen, wenn einmal ein Angesehener im Volke dem Zuge der Gnade folgt. Seine Taufe weckt leise, frohe Hoffnung, daß mehr nachfolgen werden. — Von einer solchen Taufe kann ich nun berichten.

„Boloram, der heute Pius heißt, wird im Umkreise von 20 Meilen von den Goalas als Oberhaupt anerkannt und geliebt. Seinen Wohnsitz hat er in Mogardehi, einem Dorfe nahe bei Somastipur, einer nordindischen Stadt in unserer Missionspräfektur Bettiah. Er zählt etwa 20 Jahre und ist Kaufmann. Ganz Indien ist ihm bekannt, von Bombay bis Kalkutta. Auf seinen Reisen hat er viel gesehen, gehört und gelesen. Protestantische Schriften hat er mehrere durchstudiert. Ich wurde mit ihm bekannt hier in Somastipur und redete mit ihm über Religion, Christentum und katholischen Glauben. Er zeigte sich sehr bewandert in den Glaubensfragen des Christentums und nahm meinen Unterricht mit Freuden an. Tag für Tag kam er und lauschte meinen Worten. Endlich hatte er den Mut, seiner Überzeugung zu folgen, und ich hatte die Freude, ihm in der verflossenen Adventszeit die heilige Taufe spenden zu können. Aber so einfach, wie ich es hier schreibe, ging die Sache nicht. Ich schwebte lange zwischen Furcht und Hoffnung. Ein indischer Babu, der Gemeinderat ist, machte mir viel zu schaffen und bot seinen ganzen Einfluß auf, Boloram im alten Hinduglauben zu erhalten. Die Brahminen arbeiteten mit ihm. Zum Glück hatte ich einen ausgezeichneten Katechisten. Mit dem ging ich ins Dorf und hielt mit den Gemeindevätern Versammlungen ab. Da wurde disputiert und gestritten über religiöse Fragen des Hinduismus und über die katholischen Glaubenslehren. Ich war oft in

harter Not, da ich die Sprache noch zu wenig beherrschte; aber mein Katechist kämpfte und redete wacker für meine Sache. Bis jetzt hat sich, Gott sei Dank, die bessere Überzeugung hochgehalten. Schöne Hoffnungen liegen noch vor mir.

„Der schwere Anfang ist gemacht, ein angesehener Mann ist Christ. Sein Einfluß erstreckt sich auf alle Goaladörfer im weiten Umkreis. Ein Haupthindernis, das hier die Hindus in fast unzerreißbaren Banden hält, das Kastengesetz, wäre gebrochen. Wenn ein hohes Haupt sich unter das Joch des Kreuzes beugt, wagen auch die andern eher, den für einen Hindu so schweren Schritt zu unternehmen, Christ zu werden, die Kaste zu verlassen oder vielmehr in der Kaste als Christ zu verbleiben. Möge der liebe Gott seinen Segen geben, daß die Goaladörfer katholisch werden unter ihrem katholischen Oberhaupt.

„Das Dorf, in dem ich gegenwärtig arbeite, heißt Mogardehi. Es zählt 500 Einwohner, meistens Goalas. Ich habe bereits eine Schule errichtet und über 30 Knaben gewonnen. Die Schule ist überhaupt eine der wenigen Stützpunkte, die der Missionär hat, um sich bei den Hindus Einfluß zu verschaffen. Von einem Nachbarorte, Mohanpur, kamen einige Gemeindeglieder und baten, ich möchte in ihrem Dorfe auch eine Schule errichten. Gerne würde ich dem Wunsch nachkommen, aber ich habe die Mittel dazu nicht in der Hand.“

Erziehungswesen.

Die Liebe als Erziehungsmittel.

Die Mutterliebe ist sprichwörtlich geworden, Dichter und Sänger haben ihr das Lob gewidmet und alle Nationen preisen sie. Und wenn gilt vor allem die Liebe der Mutter? Unstreitig den Kindern! Grundverschieden aber ist das Maß der Liebe, welches die Mutter den Kindern zu teil werden läßt.

Es gibt Mütter, die eine unbegrenzte Liebe ihren Kindern zuwenden und in dieser Liebe finden sie nicht den Mut, ihnen irgend welche Strafe aufzuerlegen, wenn diese ein Unrecht getan. Jedweden Fehler wissen sie zu entschuldigen und ertragen lieber selber manches Ungemach, wenn nur ihren Lieblingen nichts geschieht, was ihnen wehtun könnte. Das ist eine arge Verblendung, die sich später bitter rächt. Es gibt Mütter, denen ein Kind alles ist; sie verehrt es, als wäre es ein Gott, die ganze reiche Mutterliebe wendet sie dem Kinde zu. Jeder Wunsch des Kleinen muß erfüllt werden, es wird verwöhnt und verwöhnte Kinder werden gewöhnlich zum Kreuz und Argernis in der Familie. Weil die Mutter dem Kinde keinen Wunsch abschlägt, so wächst dieses mit den Jahren über die Mutter hinaus und wenn dann die Einsicht der Mutter klar sagt, daß sie gefehlt, ist es in der Regel zu spät und die

Sorgen werden nicht alle, sie werden von Tag zu Tag größer.

Es gibt auch Mütter, die gegen eigene Kinder eine Art Abneigung an den Tag legen. Mitunter sind es körperliche und geistige Gebrechen, an welchen die Kinder selbst aber nicht die geringste Schuld tragen, wodurch sich die Mutter veranlaßt sieht, ihnen ihre Liebe zu versagen. Und doch sind solche bedauernswerte Geschöpfe der größten Beachtung wert, denn sie sind Geschöpfe Gottes, deren Seelen unsterblich und zur Anschauung Gottes berufen sind. Was sind die Folgen solcher Lieblosigkeit? Verbitterung der Kinder gegen die Eltern, Halsstarrigkeit und Gereiztheit bilden sich bei solchen Kindern sehr leicht zur Unerträglichkeit aus. Die sogenannten Menschenfeinde führen ihren einseitigen Haß gegen andere Menschen zum Großteil auf eine liebeleere Jugendzeit zurück, die sie im Elternhause oder bei ihren Erziehern genossen.

Wie in vielen anderen Sachen gilt auch hier der weise Grundsatz: Halte Maß in allen Dingen, so wird dir das Werk gelingen. Die Liebe zu den Kindern muß so sein, daß sie aus Liebe zu ihnen, der Strenge nicht entbehrt. Wer die Rute bei der Erziehung vergißt, dem geht es wie dem Gärtner, der die jungen Bäumchen wachsen läßt, ohne dieselben, wo es notwendig ist, zu beschneiden; sie werden keinen kräftigen, gesunden Stamm entwickeln. Glücklich die Kinder, die einst sagen können: Meine Mutter war mein Leitstern, die Liebe meiner Mutter, die mir manches versagte, hat mich auf den Weg geleitet, den zu gehen jeder Christ verpflichtet ist, wenn er das Endziel des Lebens erreichen soll, welches ist die Achtung vor Gott, vor den Nebenmenschen u. sich selbst, die ewige Seligkeit.

Gesundheitspflege.

Heilung von Geschwülsten.

Dr. D. v. Guggenberg in Brigen veröffentlichte seinerzeit in den Wörthshofner Aneippblättern einen Aufsatz über die Heilung von Geschwülsten ohne operativen Eingriff. Die Chirurgie ist unbestritten sehr weit vorgeschritten, das beweisen die staunenerregenden operativen Heilungen. Dessenungeachtet unterzieht sich doch gewiß jeder Leidende nicht gern einer solchen Behandlung. Dr. v. Guggenberg teilt seine Erfahrungen über obigen Gegenstand folgenderweise mit.

Im Juni 1891 kam Hr. Professor M. aus B. zu mir und teilte mir mit, daß er schon seit einigen Jahren an einem Nasen- und Rachenkatarrh leide. Die öftere Schmerzempfindung und das Gefühl von Trockenheit im Halse behinderten ihn häufig in der Ausübung seines Berufes.

Verschiedene Mittel, die er schon in Anwendung gebracht hätte, wären ohne Erfolg geblieben und so habe er sich entschlossen, noch die Wasserkur zu versuchen. Die näselnde Sprache des Patienten veran-

laßte mich, vorerst die Nase einer gründlichen Untersuchung zu würdigen. Nebst den gewöhnlichen katarrhalischen Erscheinungen fand ich im linken Nasenraume einen etwa bohngroßen Polypen.

Die Untersuchung des Halses bestätigte die Richtigkeit der Angabe des Patienten, daß er an einem chronischen Rachenkatarrh leide.

Die stark gerötete und unreine Gesichtshaut ließ ebenfalls auf eine übermäßige Anwesenheit von Blut schließen.

Auch wurde der Patient schon seit langer Zeit von Hämorrhoidalbeschwerden geplagt. In der Annahme, daß die katarrhalischen Erscheinungen mit letzteren in offenbarem Zusammenhange stünden, hielt ich eine rein örtliche Behandlung für ganz ungenügend und wenig Erfolg versprechend. Ich entschloß mich deshalb, eine allgemeine Behandlung einzuleiten, welche eine Regulierung des Blutkreislaufes bezweckte, und eine örtliche Behandlung, jene bloß unterstützend, beizufügen.

Ich regelte das diätetische Verhalten des Patienten, verordnete viel Aufenthalt in frischer Luft, ließ ihm zweimal täglich Begießungen mit Wasser von 7 Grad Wärme (nach der Methode des Hrn. Pfarrer Aneipp) verabsolgen, und riet ihm, täglich Toppfenwasser in die Nase aufzuschnupfen und damit auch zu gurgeln.

Nach achtwöchentlichem Gebrauch dieser Anwendungen hatte sich der Polyp gänzlich verabschiedet und die katarrhalischen Erscheinungen waren fast ganz behoben. Eine weitere Nachkur zu Hause brachte auch diese zum Schwinden und verursachte, daß die Hämorrhoidalbeschwerden, wenn auch nicht ganz, doch beinahe ganz aufhörten. Nach kurzer Zeit teilte Professor M. mit, daß er sich ganz wohl befinde und er seinen Beruf ungestört ausübe.

Schwester N., Klosterfrau in M., welche seit längerer Zeit an einem sogenannten Anieschwamme in der Größe eines mittelgroßen halben Apfels litt, trat vor fünfzehn Jahren in meine Behandlung. Begießungen mit kaltem Wasser, warme Heublumenausschläge auf das kranke Anie und Regelung der Diät brachten es zu stande, daß die Geschwulst nach einigen Monaten vollkommen verschwunden war und bis heute nicht mehr wiedergekehrt ist.

Für Haus und Küche.

Leberschnitten. Ein Stück Leber, in der Größe einer Kalbsmilz, wird geschabt, passiert und zu einem Abtriebe von 2 Dottern mit Schmalz gegeben und dazu 6 Deka Brösel, 2 Löffel Mehl, der Schnee von 2 Eiern, etwas Milch, Salz, Pfeffer und Majoran. Einige Semmeln schneidet man in Scheiben, bestreicht sie mit der Masse und bäckt sie aus dem Schmalze. Man gibt sie zu braunen Suppen.

Gedünstete grüne Erbsen. Feine grüne Erbsen gibt man in eine Kasserolle zu Butter, salzt ein bißchen und dünstet sie, mit etwas Suppe vergossen, auf nicht zu

starkem Feuer. Gegen Ende staubt man etwas Mehl daran, zuckert ein wenig und gibt auf $\frac{1}{2}$ Liter Erbsen 1 Kaffeelöffel voll fein geschnittener grüner Petersilie dazu. Sie dürfen ihre grüne Farbe nicht verlieren.

Schwedische Kostbraten. Auf 4 Kostbraten schneidet man eine mittelgroße Zwiebel, grüne Petersilie, 4 Sardellen und Zitronenschale in der Größe eines Kronenstückes sehr fein zusammen, mischt $\frac{1}{2}$ Lorbeerblatt und etwas Thymian fein gestoßen dazu, läßt das Gemisch in heiß gemachtem Weinmark anlaufen u. legt gleich die in Mehl gedrehten, gut geklopften und hergerichteten Kostbraten dazu. Man brät sie ab und kocht das zurückbleibende, nachdem man die Kostbraten herausnimmt, mit saurem Rahme und Suppe auf und gießt diese Sauce über die Kostbraten.

Kartoffelsalat mit Gurken. Zu 3 gekochten, in Scheiben geschnittenen Kartoffeln mischt man 2 Handvoll auf dem Gurkenhobel in dünne Scheiben geschnittene, gesalzene, dann ausgedrückte, frische Gurken, etwas Kümmel und gibt $\frac{1}{8}$ Liter sauren Rahms mit etwas Essig gemischt darüber oder macht sie mit Öl, Essig und Pfeffer ab.

Für den Landwirt.

Auf welche Weise wird die Kleeide mit Erfolg von den Feldern ferngehalten?

Als arger Feind der Kleefelder findet sich häufig die Kleeide ein, die auf Rotklee- und Luzernepflanzen schmarokt, aus ihnen die Nahrung entzieht und so die Entwicklung bedeutend hemmt oder gänzlich unterbindet. Das Vorhandensein dieses Unkrautes ist an den Fehlstellen in den Feldern zu erkennen, wobei die Kleepflanzen von gelben, dünnen, blattlosen Stengeln umponnen sind. Der Seideamen, der gewöhnlich durch verunreinigtes Saatgut auf das Feld kommt, keimt bald aus und sucht mit seiner spiralig wachsenden Stengelspitze eine Kleepflanze zu erreichen, wo sie sich emporzuwinden beginnt. Sobald die Berührung stattgefunden hat, heftet sich das feine Stengelchen mit Saugwarzen fest, die die Rinde durchbohren u. in Verzweigungen bis ins Mark eindringen. Da der Schmaroker alle Nährstoffe aus der Wirtspflanze aufsaugt, so verkümmert die befallene Pflanze, während die Seideblüten u. Samen anseht. Letztere gelangen bei der Ernte in den gewonnenen Kleeamen, um dann bei schlechter Sortierung wieder neue Felder anzustecken oder sie fallen schon am Entstehungsorte aus, wo sie jahrelang wuchern und weitere Flächen erobern.

Das beste Vorbeugungsmittel gegen das Auftreten der Kleeide besteht in der Verwendung gut gereinigten Saatgutes. Es ist auch zu sorgen, daß Siebabsfälle seidehaltigen Klees nicht an das Vieh verfüttert werden, weil das harte Seidekorn von den Verdauungssäften nicht angegriffen wird, sondern den Verdauungskanal ohne

Verminderung der Keimfähigkeit durchwandert und so mit dem Dünger wiederum auf das Feld gelangt. Derartige Absfälle können daher höchstens erst nach starkem Kochen zur Verfütterung gelangen. Der Ankauf von Kleeamen bei kleinen Händlern ist nicht anzuraten; die dort bezogene Ware ist meist nicht einwandfrei. Der beste Weg ist, gemeinsam durch einen landwirtschaftlichen Verein die Bestellung bei einer Lagerhausgenossenschaft oder bei bekannten Samenhandlungen vorzunehmen. Bei einem größeren Bezug ist man in der Lage, höhere Anforderungen zu stellen, sowie Reinheit und Keimfähigkeit, die man stets garantieren lassen soll, bei einer Samenkontrollstation bestimmen zu lassen. Leider lassen sich viele Landwirte durch anscheinend billigeren Preis zum Ankauf zweifelhafter Ware verleiten. Die Ersparnis wird hier am unrichtigen Platze gemacht. Gerade der Kleeamenbezug erfordert gründliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt, weil Verfälschungen bezw. grobe Verunreinigungen oft vorkommen, wodurch der Kleebau beeinträchtigt wird.

Die Vertilgung der Kleeide auf den Feldern geschieht am sichersten in der Weise, daß die befallenen Stellen abgemäht, mit Strohhaufel bedeckt und eventuell mit Petroleum durchtränkt werden. Hernach werden die gemähten Stellen ausgebrannt. Nachdem die Fäden sich ziemlich weit ausbreiten, so wird man vorsichtshalber einen Meter breiten Streifen über die Befallsstelle zur Vernichtung einbeziehen. Nach dem Verbrennen wird der Boden überdies tief umgespätet, wodurch ev. noch vorhandene Samen in die Erde geraten, wo sie nach und nach ersticken. Die Vertilgung soll sofort beim Auftreten in der angegebenen Weise geschehen; bei ungehindertem Stehenbleiben erwächst bedeutender Schaden. Die Gemeindevorstellungen hätten der Kleeidevernichtung ein wachsameres Auge zuzuwenden, da von den heimgesuchten Feldern durch Verwehen der Samen, durch den Vogelkot sowie durch das Fortwuchern der Ranken auch die Nachbarmfelder angesteckt werden. Desgleichen muß die Kleeide auf nicht benutzten Flächen, wie Feldrändern, Ödflächen, vertilgt werden, wenn sich dort nicht gefährliche Ansteckungsherde bilden sollten. Diesem lästigen Unkraut müßte man viel energischer an den Leib rücken, als dies viele Landwirte zu tun pflegen. Die Bekämpfung ist von solcher Wichtigkeit, daß mehrere Kronländer es im Interesse der Landwirtschaft notwendig fanden, gesetzliche Bestimmungen ins Leben zu rufen, wodurch säumige Besitzer zur Ergreifung von Schutzmaßnahmen gezwungen werden können.

R. Stöcker.

Gemeinnütziges.

Zeitungsapier in die Schuhe gelegt, ist ein gutes Mittel gegen kalte Füße. Der Sauberkeit wegen ist es täglich zu erneu-

ern. Man sollte auch nie veräumen, im Winter, besonders wenn es sich um Partererräume handelt, eine Lage Zeitungspapier auf den Boden zu legen, ehe man den Teppich darüber ausbreitet.

Gegen Blattläuse. Man nimmt $\frac{1}{4}$ Kilo des stärksten Rauchtobaks, kocht ihn in 2 Liter Wasser auf die Hälfte ein, dann mischt man die Abkochung mit 9 Liter Wasser, in welchem man vorher eine Quantität Ruß eingerührt hatte. Dann setzt man $\frac{1}{8}$ Kilo ungelöschten Kalk zu, läßt das Ganze 8 Tage stehen, rührt es aber täglich gut um und seigt es endlich durch ein Tuch. Dieses Waschwasser ist selbst für zarte Glashauspflanzen mit Erfolg angewendet worden.

Ein Wink für die Küche. Es ist eine bekannte Sache, daß manche Köchinnen die Gewohnheit haben, sowohl Fleisch als Vegetabilien, entweder um sie frisch zu erhalten, oder aus bloßer Gedankenlosigkeit längere Zeit, oft Stunden lang, in Wasser zu legen. Dies ist ein ganz verkehrtes Verfahren, das sehr viel dazu beiträgt, die zu verwendenden Stoffe, gleichviel ob vegetabilischen oder animalischen Ursprungs, zu verschlechtern. Das Wasser besitzt nämlich in weit höherem Maße, als man gewöhnlich annimmt, die Kraft, diese Stoffe auszulaugen, und es sind deren gerade die feinsten Bestandteile, welche immer zuerst ausgezogen werden. Je mehr ein Brunnenwasser Salze enthält, und es gibt kaum ein solches, das frei von Salzen wäre, um so größer ist seine Einwirkung auf die damit behandelten Stoffe. Der mehr oder minder große Kalkgehalt, den fast alle Brunnenwasser besitzen, trägt überdies auch dazu bei, die Tier- und Pflanzenfaser hart zu machen. Man sollte deshalb Vegetabilien, wie Fleisch, nie länger im Wasser lassen, als gerade notwendig ist, um sie zu reinigen. Manche Köchinnen wissen aus Erfahrung, daß Spargel, Salat, Wirsing usw. an Zartheit und Geschmack verlieren, wenn sie vor der Zubereitung mehr als unumgänglich notwendig ist, mit Wasser behandelt werden. Sie hüten sich deshalb, diese Vegetabilien zu kaufen, wenn sie gewaschen auf den Markt kommen. Die auslaugende Kraft des Wassers wird in Bezug auf die Kochkunst noch viel zu wenig beachtet.

Büchertisch

Mittel zur Steigerung von Menge und Güte der Ernten. Von Landwirtschaftslehrer Leopold Stocker. Verlag Trowitzsch u. Sohn, Frankfurt a. d. Oder. Mit 37 Abbildungen. In Leinen gebunden 4 K 80 h. In diesem Buche wird der Versuch gemacht, die für jeden Landwirt u. Landwirtschaftslehrer wichtigen Fragen des Acker- und Pflanzenbaues zusammenzufassen und unter einheitliche Gesichtspunkte zu bringen. Der Landwirt wird ein Werk wie das vorliegende, in dem die verschiedenen Ergebnisse von Wissenschaft und Praxis, die eine Steigerung der Ernte versprechen, bis in die neueste Zeit berück-

sichtigt sind, mit besonderer Freude begrüßen.

Buntes Allerlei.

Das geht auch.

Die Polizei hatte einen Bagabunden aufgegriffen und dem Gerichte übergeben. Der Richter, welcher den Mann zu verurteilen hatte, sagte zu ihm: „Da jetzt die Arrestlokale alle überfüllt sind, laß ich Sie einstweilen in das des Gefangenenaufsehers unterbringen.“ Verschmigt gab der Bagabund zur Antwort: „O, ich bitte sich keine Ungelegenheiten zu machen, ich will lieber ein andermal kommen, wenn mehr Platz ist.“

In der Apotheke.

Hannes (der sich ein Rezept machen läßt und dem Apotheker zusieht, wie derselbe die Medizin aus verschiedenen, nicht ganz vollen Gläsern zusammenschüttet): „Du brauchst fein net z' glaub'n, daß i all' Deine Rest'ln z'sammassauf' — i möcht' schon a' frische Medizin!“

Neue Krankheit.

Der Seumer Hans kam zum Lehrmeister seines Knaben und sagte: „Meister, meinen Peter kann ich nicht länger bei Euch lassen; er beklagt sich, daß er die Hautkrankheit bei Euch kriegt.“ Der Meister lachte: „Warum nicht gar, die Hautkrankheit? Ist das wahr, Peter?“ — „Ja wohl,“ sagte dieser, „wenns Würst' gibt, krieg ich die Haut, von den Erbsen krieg ich die Haut und wenn ich die Haut nicht ess', so haut mich der Meister.“

Die Wege ins Jenseits.

Die Menschen sterben auf verschiedene Weise. Der Musikant pfeift auf dem letzten Noche. Der Jude kommt in Abrahams Schoß. Der Müde legt sich zur Ruhe. Der Schnitter heißt ins Gras. Dem Zahnarzt tut kein Zahn mehr weh. Dem Weber schneiden die Parzen den Lebensfaden ab. Der Höfliche sagt der Welt Valet. Der Schiffer zahlt sein Fahrgeld an Charon. Dem Nachtwächter hat sein letztes Stündlein geschlagen. Der Wanderer geht zur Heimat ein. Der Schwächer wird ein stiller Mann. Der Bergmann führt zum letzten Male an. Der Unglückliche haucht den letzten Seufzer aus. Dem Uhrmacher ist seine Uhr abgelaufen. Der Läufer setzt kein Bein mehr vor das andere. Der Trinker liegt in den letzten Zügen. Kleine Kindlein werden unter die Engel versetzt. Die Dienstboten hat der Herr zu sich genommen. Der Kutscher und der Postillon sind abgefahren. Der Totengräber sinkt in die Grube. Der Kaufmann und der Gastwirt schließen ihre Rechnung ab. Der Schläfrige schließt die Augen. Dem Laternenanzünder hat der Tod das Licht ausgeblasen.

Praktische Orthographie.

Stimme von oben: „Wer läutet denn da unten alleweil?“ — Stimme von unten: „J.“ — Stimme von oben: „Wer ist denn der J?“ — Stimme von unten: „J.“ — Stimme von oben: „Wer?“ (gießt eine

Kanne Wasser dem Untenstehenden auf den Kopf.) — Stimme von unten: „Ja, Himmel, was ist denn das?“ — Stimme von oben: „'s Löffel auf's J.“

Sächsisches.

Mei' Urgroßvater hat den berühmten Dichter Schiller seelich gegannt,“ sagte der alte Rentier Krause neulich zu mir, „er kommt sogar in een'n Gedichte von Schillern vor.“ — „So — in welchem denn?“ — „Ja, den Nam'n gann 'ch Jhn'n weech Gneebchen, nicht mehr sag'n; aber die Stelle heekt: „Hier wendet sich der Gast mit Grausen“ — nu' seh'n Se, un dieser Grause war Sie äb'n mei Urgroßvater!“

Zeugnis entbehrlich.

Zum Herrn Bürgermeister kam ein Mann, der ein Anliegen, wie er sagte, vorzubringen hatte. Bürgermeister: „Was will er?“ — Fremder: „Ein Mosen, Herr Bürgermeister; ich bin abgebrannt.“ — Bürgermeister: „Hat er ein Zeugnis?“ — Fremder: „Das wohl nicht, ich habe geglaubt, ich brauche keines.“ — Bürgermeister: „Hat auch recht; man riecht es ja noch, wodurch er abgebrannt ist: durch Brantwein.“

Beruhigt auf Gegenseitigkeit.

In einem Orte Nordböhmens lebte ein Tunichtgut. Es war ein großer, starker Mann, hatte viel Mutterwitz und wußte, wenn er nicht total betrunken war, entsprechende Antworten zu geben. Einmal hatte er auf der Bürgermeisterei Holz zu spalten, wofür er eine ziemlich hohe Bezahlung verlangte. Der Bürgermeister stellte ihn hierüber zur Rede und frug, wie er so viel verlangen kann, im Oberlande bekommt man viel billigere Arbeiter“, sagte der Bürgermeister. — „Ja, ja, Herr Bürgermeister, das kann schon sein, na da werden wir uns halt auch aus dem Oberlande einen Bürgermeister, holen; der macht's dann auch billiger. Ha, ha, ha!“ lachte der Mann und ließ den Bürgermeister stehen.

Der Moskito mit der Laterne.

Zwei Irländer, die sich während einer schwülen Sommernacht den Verfolgungen der Moskitos ausgesetzt sahen, suchten sich endlich dadurch zu schützen, daß sie sich unter die Bettdecke verkrochen. Der eine, dem die Zeit lang und der Atem kurz zu werden anfang, steckte nach einer Weile den Kopf zu einer Lücke schüchtern hinaus. Das erste, was er wahrnahm, war ein Leuchtkäfer, der das Bett umschwärmte. Mit einem tüchtigen Stoß weckte er seinen Gefährten auf, indem er ausrief: „Fergus, Fergus, steh' auf, es ist alles einerlei. Das ist eine von den Bestien, die uns mit einer Laterne sucht.“

Auch ein Dichter.

Der Rekrut Leibling stand vor dem Obersten, der ihn musterte. „Also Leibling heißt er, was ist er in seiner Zivilstellung?“ — Rekrut: „Ja bin Dichter.“ — Oberst: Dichter, Poß Wetter, darnach sehen Sie gar nicht aus. Was haben Sie eigentlich schon gedichtet, wenn man fragen darf?“ — Rekrut: „De

Röhren bei der Wasserleitung.“ —
Oberst: „Na, dann dichte er nur ruhig weiter.“

Selbsterkenntnis.

Ein Bauer ging in eine Apotheke und verlangte von dem Provisor etwas gegen Kreuzschmerzen. Der Apotheker fragte ihn, wie viel die Sache kosten dürfte. „Nun, ein paar Sechserln spendier' ich schon darauf,“ meinte der Bauer, worauf ihm der Apotheker ein Fläschchen mit dem Bemerkten gab, er möge mit dem Inhalte sich zu Hause das Kreuz gut schmieren lassen. Der Bauer bezahlt, bedankt sich und geht; bei der Tür bleibt er stehen, öffnet das Fläschchen und riecht daran, dann kommt er zurück. — Bauer (zum Apotheker): „Sie, das riecht ja wie Schnaps!“ — Apotheker: „Es ist Franzbranntwein.“ — Bauer: „Sei'n S' so gut und schmieren S' mich ein, denn bis ich zu Haus komm', sauf' ich das Fläschchen voll aus; ich kenn' mich!“

Die neue Mehrzahl.

Lehrer: „Nun wollen wir Sätze bilden, worin das Hauptwort erst in der Einzahl und dann in der Mehrzahl vorkommt, z. B.: Der Löwe brüllt, die Löwen brüllen; oder: Der Bauer pflügt den Acker; Mehrzahl: Die Bauern pflügen die Äcker. Bilde Du jetzt auch einen solchen Satz, Heinrich Lehmann!“ — Heinrich Lehmann: „Mein Bruder ist ganz klein.“ — Lehrer: „Und Du, die Mehrzahl, Fritz Müller?“ — Fritz Müller: „Meine Brüder essen Gänselein.“

Das böse Gewissen im Magen.

Karl, der Sohn eines Berliner Arztes, hatte Magenschmerzen; sein Vater gab ihm eine Medizin, die Karl aber nicht nehmen wollte. „Es ist nicht der Magen, der so schmerzt,“ rief er. „Was du dummer Junge, willst das besser wissen als ich?“ Betrübt zeigt Karl auf die Magenregion: „Sitzt da nicht auch das Gewissen?“ „Aha,“ rief der Doktor, „dann bist du wohl der Spitzbube gewesen, der Muttern die halbe Torte aufgenascht hat?“ Unter Tränen folgte das Geständnis. „Na,“ meinte der Vater, „diese Medizin hilft nicht bloß gegen Magen, sondern auch gegen Gewissensbisse.“ Karl nahm sie; er mußte aber noch einige Male nach dem Mittel gegen das böse Gewissen fragen. Zum Schluß bekam er aber ein anderes Mittel als Anwendung.

Der entlassene Maurer.

Ein Baumeister kam an seinem Bau vorbei und sah auf dem Gerüst einen Maurer stehen, der die Hände in den Taschen hatte und den Arbeitern zusah. Der Baumeister kletterte die Leiter herauf, klopfte dem Mann auf die Schulter und sagte: „Ich habe Sie jetzt 'ne Weile beobachtet, solche Leute wie Sie kann ich nicht brauchen, hier — da ist Ihr Lohn für die Woche — betrachten Sie sich entlassen — bitte — keine Widerrede!“ — Der Mann ging, der Baumeister suchte den Polier auf und erzählte ihm, daß er den Mann entlassen hätte. „So —?“ sagte der Po-

lier, „aber der Mann war hier gar nicht beschäftigt, er hat eben bloß nach Arbeit gefragt!“

Zum Verzweifeln.

Herr K., ein sehr verwöhnter Raucher, fuhr im Eisenbahnwagen mit einem gemüthlichen Sachsen zusammen, der eine abscheuliche Zigarre rauchte. Da alle Winke mit dem Zaunpfahl nichts nukteten und der Geruch unerträglich wurde, beschloß Herr K. ein schon oft erprobtes Mittel anzuwenden. Er erhob sich mit einem höflichen: „Sie erlauben wohl, daß ich das Fenster öffne,“ wobei er die Hand des Rauchers so zu streifen wußte, daß diesem die Zigarre entfiel. Herr K. hatte das Pech, darauf zu treten und sagte bestürzt: „O bitte tausendmal um Entschuldigung. Darf ich Ihnen von den meinen anbieten? Sie sind nicht ganz schlecht.“ — „Wenn Sie erlauben,“ sagte der Herr sehr freundlich, „ich bin so frei“ und der dargereichten Zigarrentasche drei Stück entnehmend und dieselben einsteckend, fügte er hinzu: „Das ist ne feine Sorte, die rooch ich uf'n Sonntag!“ Sprachs und zündete sich wieder eine von seinen Stinkfadores an.

Eine Tragödie.

Dunkle Nacht. Es regnet in Strömen. Der Reisende steht einsam und verirrt auf der endlosen Straße. Er wandert vorwärts und kommt endlich an einen Kreuzweg. Dort entdeckt er einen Pfahl mit einer Tafel. Aber wie die Inschrift entziffern in der tiefen Dunkelheit? Er nimmt alle Kraft zusammen und klettert mühsam die feuchte Stange hoch. Oben klammert er sich fest, entzündet ein Streichholz und liest: „Frisch gestrichen!“

Bauernbosheit.

„Wollt Ihr da herausgehen aus dem Haber!“ — „Herr Brigadier, da werden S' Ihne irr'n, oder meinen S' mir? Ich bin aber bloß oaner!“ — „Gehst Du jetzt gutwillig aus dem Haber oder nicht?“ — „Herr Brigadier, da werden S' Ihne irr'n — das is ja a Gersten und foa Haber!“ — „Jetzt will der Kerl mich auch noch belehren! — Ob Er gleich hinausgeht aus der Gersten — oder“ (zieht sein Notizbuch heraus.) — „Herr Brigadier, da werden S' Ihne irr'n — das is ja mein Gersten, da werd' i wohl neingeh'n dürfen.“

Höchstes Vertrauen.

Einem Advokaten war sein Schreiber mit 8000 K durchgegangen. Kurz darauf erhielt der Advokat von diesem einen Brief folgenden Inhaltes: „Hochgeehrter Herr! Da ich zu keinem andern ein solches Vertrauen habe, als wie zu Ihnen, so erlaube ich mir die Anfrage an Sie zu richten, ob Sie für den Fall, daß ich erwischt werde, meine Verteidigung übernehmen wollen. Hochachtungsvollst M. Zangerl.“

Wozu ist Geld noch gut?

Wer's nicht hat, hat nicht Mut,

Wer's hat, hat Sorglichkeit,

Wer's hat gehabt, hat Leid.

Rätsel-Aufgaben.

Silbenrätsel.

Zwei Silben, sonderbar vereint,
Sind ewig gram sich, ewig feind;
Kein Band ist, das die beiden hält,
Sie fliehen sich von Welt zu Welt.
Und dennoch, wen die erste plagt,
Weil sie die zweite von uns jagt,
Der schafft das Ganze gern sich an,
Daß er der ersten wehren kann,
Bis wiederum nach kurzer Zeit
Die zweite sieget weit und breit.

Rätsel.

Noch sitzt auf halbverfallnem Throne,
Noch hält die vielumstrittne Krone
Die alte Königin der Welt,
Die niemals von dem Throne fällt.
Doch willst du lesen sie von hinten,
So wirst du einen König finden,
Der herrscht, seitdem die Welt besteht,
Des Reich nur mit der Welt vergeht.
Sie schießt nicht ewig Donnerkeile,
Doch ewig treffen seine Pfeile.

Dreisilbige Scharade.

In vielen Städten, an mancher Drei
Sind angebracht mehrere Eins mit Zwei.
Beim Vorbeigeh'n einer großen Drei
Sah ich davor stehen ein Eins — Zwei — Drei.
Und fragst Du, wie soll ich das Ganze raten?
Es ist gemacht für einen Soldaten.

Auflösungen aus Nr. 9.

Dreisilbige Scharade: Goldregen.

Silbenrätsel: Eisenhandlungen.

Wortspiel:

Sache, Mudel, Borg, Reid, Wald, Minne, Band.
— England. Sachs, Budel, Bora, Meid, Wild,
Miene, Bann. — Spanien.

Richtige Lösungen sandten ein:

Johann Philipp, Kriegsdorf; Emanuel Vogel
Eger; Franz Ricker, Raumberg; Joh. Peter, Mänt-
ling; Josef Hoshkara, Planes; Josef Joerg, Inns-
bruck; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Adalbert Ul-
mann, Horschau; Hans Holzner, Josef Pfeifer,
Salzburg; M. Beck, Eichelmühle; Hochw. Josef
Schönbaß, Rainbach; Ludwig Hain, Wimbach;
P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg; Emilie
Krejci, Wernsdorf.

Aus voriger Nummer:

Alfred Ricker, Henndorf.

Limonadenschank mit Café

in Zittau, 50 Proz. Verdienst,  sofort
zu verpachten. Inventar ist für
3000 Mk. zu kaufen. Miete mit großer Woh-
nung 20. 600 Mk.
Schulke, Zittau, Bauernstr. 5.

AGENTEN

in allen Orten der Monarchie finden
höchsten Verdienst durch den Verkauf
der Fabrikate der
Braunauer Holzrouleaux- und Jalousien-Manufaktur Hollmann & Merkel
in Braunau Nr. 3 in Böhmen.
Effektvolle Neuheiten in Stickerei-
und Wachtuchrouleaux.

Das Original u. Vorbild

aller
Parfüms ohne Alkohol
Dralle's
Illusion
im

Leuchtturm

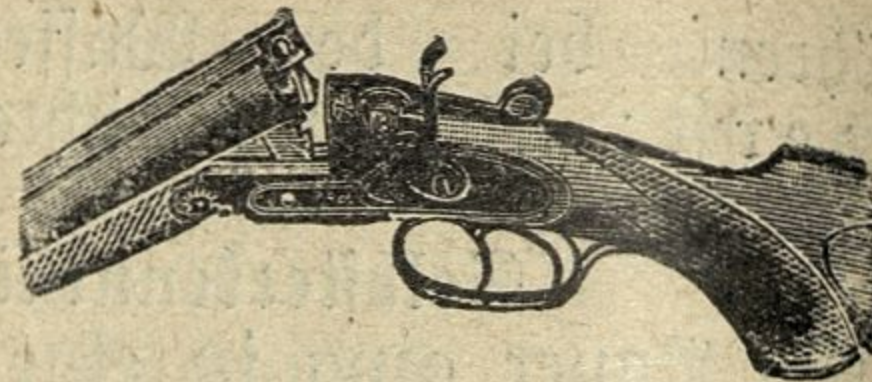
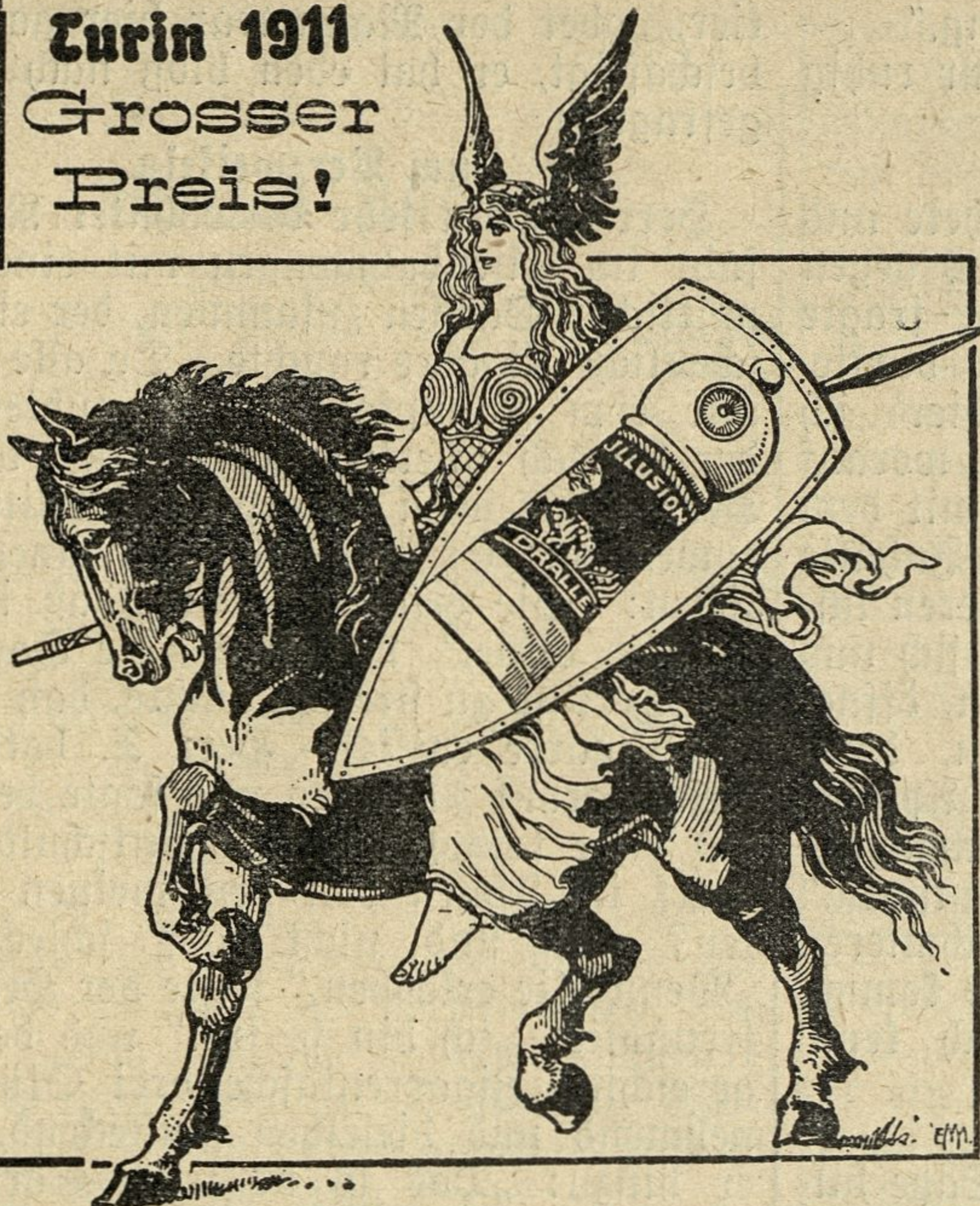
Blütentropfen ohne Alkohol. * Ein Atom genügt.
Wunderbarer Blütenduft von unerreichter Naturtreue.
Maiglöckchen, Rose, Flieder K 4.—,
Veilchen K 5.—, Wistaria K 4.50.

Ueberall zu haben.

Man hüte sich vor täuschenden Nachahmungen.

Georg Dralle, Bodenbach a. E.

**Zürin 1911
Grosser
Preis!**



Brauchen Sie eine Waffe?

Gute Revolver ab K 5.—
Automatische Repetierpistolen ab K 36.—
Kal. 6.35 mm. ab K 8.35
Feine Flobertschings
Preiswerte Jagd- und Scheibengewehre in
höchster Qualität.

Berndl Infanteriegewehre fast neu K 7.50.
Solche zu Karabinerform abgeschnitten für
Kugelschuß 100,200 Schritt K 12.—, für
Schrotschuß (Kal. 28) zu K 13.50. Schreiben
Sie sofort nach der Preisliste 1 (kostenlos) an
die stren reelle **Waffenfabrik**.

A. ANTONITSCH in Ferlach 20 (Kärnten)

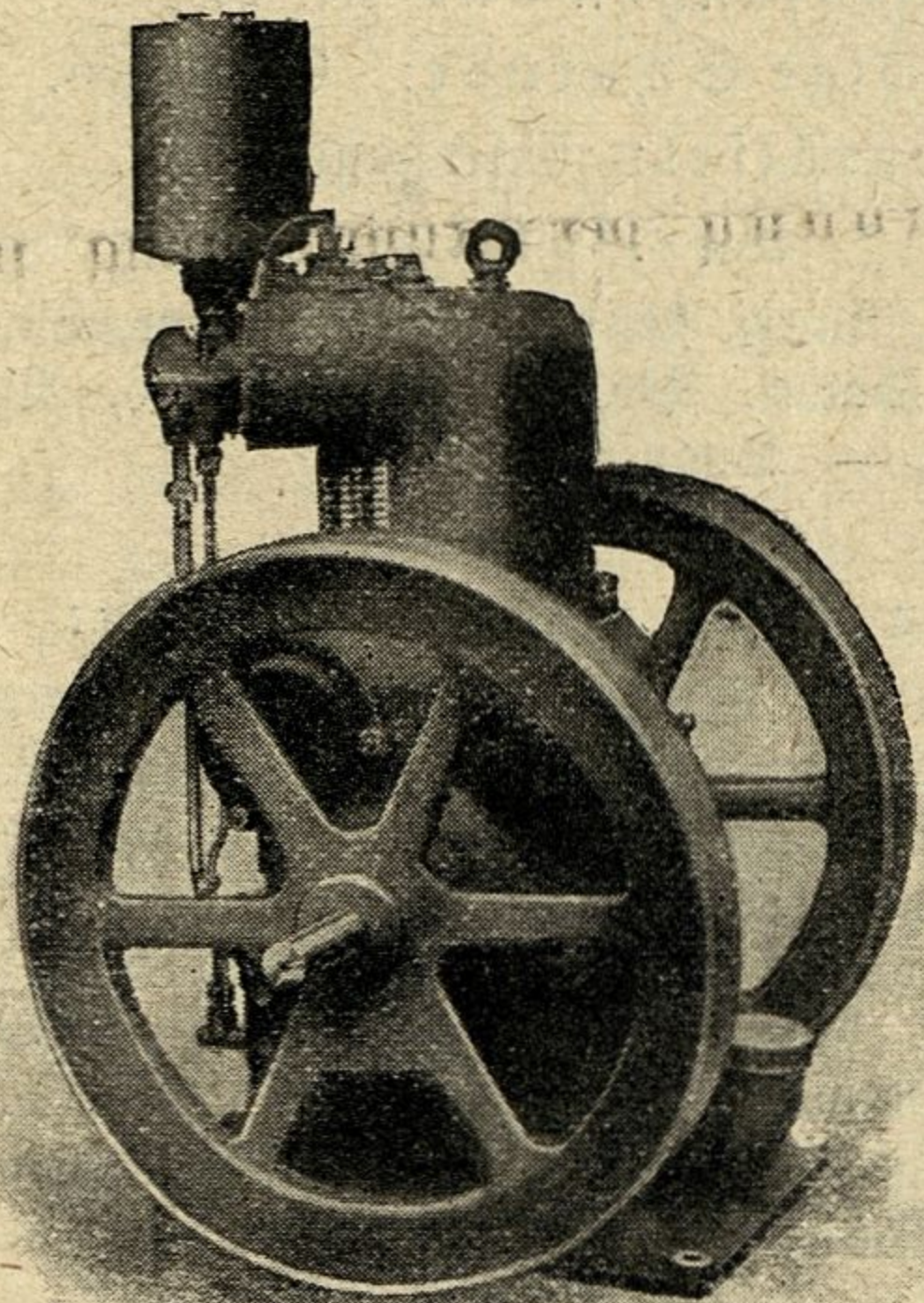
Brutapparat

K 45.— brütet besser als
jede Henne.

Umsonst auf Probe!
G. Mücke, Bottendorf Nr. 138
bei Wien.

Listers Original engl. Benzin-Motoren.

Ausgezeichnet mit gold. Medaille
Forst- u. Jagd-Ausstellung Wien 1910.



Stationär u. fahrbar. Geringster Brennstoff-Verbrauch.

Für alle Antriebszwecke 2½ bis
8 HP. Magnetelektrische Zündung.
Einfache Inbetriebsetzung.

Günstigste Zahlungsbedingungen.

Der beste u. billigste Kleinmotor
der Gegenwart.

Kataloge u. Auskünfte kostenfrei.

R. A. Lister & Co.,
Ges. m. b. H.

**WIEN, III/2, Hintere
Zollamtsstrasse 9.**

Wiederverkäufer und Agenten
gesucht!

Verlangt überall **NUR**

GRAF-WÜRFEL

à 5 Heller Fertige Rindsuppe!

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirre
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
wäsche, Bettfedern und Dauen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib-
und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen
empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Der

OXO Rindsuppe-Würfel der Compie **Liebig**
gibt um den billigen Preis von **5 Heller** einen Teller bester Rindsuppe

